

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wochentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Schriftleitung: Wiltz, Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenzeit 15 Pf. Anzeigenannahme an Dienstagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtparlasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr 88

Mittwoch, den 4. November 1925.

38. Jahrgang.

Rumpfdeutschland — Großdeutschland — Gesamtdeutschland.

Ernst Moritz Arndt sprach in seinem Gedicht: „Was ist das Deutsche Vaterland“ einft von dem „ganz e Deutschen Vaterland“. Das, was diesem jetzigen Vaterland als Ideal vorstehende, ist neuer zu seiner Zeit noch näher erreicht worden. Wir sind auch in der Gegenwart weiter denn je davon entfernt. Wir leben jetzt in einem Rumpfdeutschland, das aus der Realität der Diktatur besteht hat. Vorkriegs ist fast ganz Westpreußen einschließlich Danzig und Thorn, Posen, Oberschlesien, ganz Ostpreußen, dann Westfalen, Nordhessen, Bayern, Baden, Württemberg, rund 70 000 Quadratkilometer deutsches Land mit fast 6,5 Millionen Bewohnern sind unter fremde Herrschaft geraten.

Nach Art. 2 der Reichsverfassung vom 11. 8. 1919 können in das Reichsgebiet durch Reichsgesetz andere deutsche Gebiete aufgenommen werden, wenn es ihre Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechts begehrt. Dieser Artikel bezieht sich vor allem auf Deutsch-Oesterreich, das jetzt etwa 84 000 Quadratkilometer mit rund 6,5 Millionen Einwohnern umfaßt. Dieses Gebiet hinzugenommen zum alten Deutschland — (Rumpfdeutschland und Realität der Diktatur) — ergäbe etwa 625 000 Quadratkilometer mit rund 72 Millionen Deutschen. Das wäre Großdeutschland. Nun haben die deutsch-oesterreichischen Landesleute vor einigen Jahren für den Anschluß an Deutschland votiert — aber die Entente hat, sicher aus Furcht vor der deutschen Kraft, den Anschluß verboten. Selbstredend kann durch solche Verbote der einseitige Wille eines Volkes nicht gelöst werden. Aber selbst wenn es endlich ein Großdeutschland herbeigeführt gibt, so umfaßt es noch bei weitem nicht alle Deutschen. Es gibt noch rund sechs Millionen Deutsche, die jetzt an den Grenzen Deutschlands — (bzw. Großdeutschlands) — leben, z. B. in den Subetnienländern, in Südtirol, Untersteiermark, u. a. Diese Deutschen, welche die künftige „Freidenk“ für Italien, Estland, Jugoslawien bilden werden, bestehen ein Gebiet von fast 50 000 Quadratkilometer. Wenn sie ins deutsche Heimatland zurückgeführt sein werden, dann gibt es ein Gesamtdeutschland. Es würde über 672 000 Quadratkilometer Land mit über 78 Millionen Einwohnern umfassen. Die jetzige Not aller Deutschen ist, sie helfen wir, ein wirksames Mittel dazu, in allen deutschen Ländern und Schwärmen den Gedanken der Zusammengehörigkeit so zu fester, daß einft ein Gesamtdeutschland entsteht.

Politische Nachrichten

Die Locarnoverträge beschäftigen nunmehr auch die Regierungen der anderen an dem 31. beteiligten Staaten, die in anberaucht der Schwereigkeiten der deutschen Regierung befristet. Der Paft könnte von den noch bestehenden Umständen in Deutschland verworfen werden. In London und Paris werden Vorbereitungen für die sogenannten „Kleinstörungen“ getroffen, die natürlich nur auf dem Papier stehen sollen und sofort eingeleitet werden können, sobald die deutsche Unterfertigung rechtskräftig geleistet ist. Möchte doch das deutsche Volk endlich nur auf sich selbst vertrauen und den Freundschaftsverhältnissen der Franzosen und Engländer mit größter Vorsicht begegnen.

Der Locarno-Paft wird auch nach dem Austritt der deutschen Nationalen Minister von der Regierung klar verteidigt. Reichsminister Dr. Luther will den Paft auf alle Fälle am 1. Dezember in London unterzeichnen. Daß der Paft aber im jetzigen Reichstag eine Mehrheit finden wird, ist wohl kaum Lage der parteilichen Verhältnisse klar zu bezweifeln, denn außer den Deutschen Nationalen wollen auch die Kommunisten und Sozialisten dagegen stimmen. Letztere tun dies allerdings nur deshalb, damit der Reichstag aufgelöst wird.

Die Wirtschaftslage. Zum 1. November sind in der Großdeutschen Industrie insgesamt 1750 neue Arbeitsplätze an dem Arbeitsbeschäftigungskommissioner angesetzt worden. — Am Donnerstag und Freitag sind in Berlin wieder 6 Konzerte unter Geschäftsaufsicht gestellt worden, damit der drohende Konkurs vermieden werden kann. — Ueber die Stimmens-Verhältnisse im Ruhrgebiet liegen ungünstige Nachrichten von Arbeiter-Entlassungen und Betriebs-Einschränkungen vor. — Am Sonnabend früh kam es wieder zu Feuerdemonstrationen in Wlgenberg und Reinfelden.

Eine Verhöhrungsaktion. Nach langen Verhandlungen der deutschen Regierung mit der Besatzungsmacht sind jetzt endlich von den beim Abzuge der Besatzung aus Oberschlesien mitgeführten gefangenen Angehörigen des oberdeutschen Grenzregiments vier Mann freigelassen, nachdem die deutsche Regierung dafür acht französische Strafgefangene aus freien Fuß gesetzt hat. Die restlichen oberdeutschen Gefangenen schmachten weiter in französischen Kerker.

Thüringen. Das jetzige Großthüringen wurde vor der Revolution von einer Anzahl Fürsten regiert, deren

jeder besetzt war, sein Ländchen zur höchsten Blüte zu bringen. Der Wohlstand wuchs und Ruhe und Ordnung waren überall mufertig. Die erste Frucht der Revolution war die Vereinfachung der Fürsten, jener nutzlosen Brotesser, und damit die Verwaltung ganz vereinfacht und verbilligt werden sollte, reichten sich die Revolutionsmänner in den einzelnen Kleinstaat die Hände und schiedeten die Kleinstaat zusammen zu dem heutigen Freistaat Thüringen. Und was ist erreicht worden? Im Thüringer Landtag hat der Finanzminister seine Gutrede, die ein großes Bild auf die Verhältnisse zwischen einst und jetzt fallen läßt. Sehr lehrreich waren die Vergleiche, die der Minister aus dem ersten in seiner Würdigung aufgestellten Thüringischen Etat in Bezug auf die Verhältnisse in den früheren Thüringischen Einzelstaaten zog. Es trat dabei vor allem guttute, wie außerordentlich die persönlichen Ausgaben in Thüringen gestiegen sind. Die Thüringischen Kleinstaat, die jetzt den Staat Thüringen bilden, hatten im Jahre 1913 einen Etataufwand von insgesamt 4 Millionen Mark, im Jahre 1924 betrug er über 93 Millionen und das Verhältnis der persönlichen zu den sachlichen Ausgaben, das vor dem Bruche in den Thüringischen Ländern wie in fast allen anderen deutschen Bundesstaaten 1:1 war, beträgt jetzt in Thüringen 69:31! Ueber die Befürchtungen wegen einer neuen Inflation sprach der Minister auch und sagte u. a.: Drei Gesekenskomplexe seien es, die den Bestand unserer Währung bedrohen. Einmal die Passivität unserer Handelsbilanz, die auch nicht durch eine aktive Zahlungsbilanz wettgemacht wird und die in der Hauptlage dadurch bekämpft werden müße, daß wir mit allen verfügbaren Mitteln und unter Verzicht auf alle die Lebensbedingungen gefährdenden Experimente die landwirtschaftliche Produktion steigern und sie nicht durch zu starke Belastungen zur Exportierung treiben. Die zweite große Gefahr liegt in der ständigen Lohnbewegung, in der sich das ganze Volk befindet, und die dritte in der allzu großen Bemüßigungsfähigkeit der Parlamente, vom Reich angefangen bis zum kleinsten Stadt- und Dorparlament. Der Finanzminister schloß mit der Aufforderung zur Arbeit und Sparmaßnahme.

Loeb freigeiprochen. In dem Weimereisprozeß gegen den ehemaligen Leiter der Thüringischen Staatsbank Loeb vor dem Landgericht Weimar wurde der Angeklagte Loeb freigesprochen und die Rollen der Verfahrens- und Staatskasse aufgeteilt. Die umfangreiche Irigenvernehmung konnte eine Schuld des Angeklagten nicht erweisen.

Frankenreich. Der Landtag hat den Revolutionsfreitag des 4. Novembers für das ganze Land aufgehoben und den Freitag wieder in die Reihe der gesetzlichen Feiertage eingestuft. Damit ist eine vor vier Jahren erlassene Verordnung gestrichen worden.

Ein Grabdenkmal für den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert wurde auf dem Friedhofe zu Heidelberg am 31. Oktober enthüllt. Als Vertreter der Reichsregierung waren Reichsminister Dr. Gehler, Reichs- arbeitsminister Dr. Braun und Staatssekretär Weizsäcker anwesend.

Das Wüten der Kriegsgesichte. Das französische Kriegsgesicht in Bonn verurteilte den Kapellmeister eines Rheinbundes in Abwesenheit zu 3 Jahren Gefängnis und 2 000 Goldmark Geldstrafe wegen Spielens des Deutschlandliedes beim Verlassen der Stadt Koblenz.

Frankreich. Sehen sich die 11. Verlustliste über die Kämpfe in Marokko veröffentlicht worden. Franzosen sind allerdings nur wenige darunter, denn der hohe Franzmann führt ja bekanntlich seine Kolonialkriege mit Fremdenlegionen, die nachweislich zu 60 Prozent aus Deutschen bestehen.

Serbien. Zwischen Serbien und Italien entwickelt sich erhobte Streitigkeiten wegen der Ansprüche Italiens auf Dalmatien. Der Ländervertrag der italienischen Forderungen wird nachgerade verhängnisvoll für den Frieden auf dem Balkan und serbische Zeitungen schreiben bereits: Italien gefalle sich in der Rolle Oesterreichs vor dem Weltkrieg. Italiens Anspruch auf Dalmatien sei aber die Einleitung zu einem neuen und noch schlimmeren Weltkrieg.

Türkei. Die türkische Nationalversammlung hat den Bau einer aus 11 Kampfschiffen bestehenden türkischen Schlachflotte beschlossen, sowie die Wiederbefestigung der Darbanelen und Konstantinopels. (Der Woffulstrel.) Das Woffulstrel ist dem Woffulstrel zugewandert. Ueber seinen Inhalt vermauert, daß die besonderen englischen Interessen im Woffulstrel ausdrücklich anerkannt worden sind. Das war voranzutreiben. Wie kann wohl der Woffulstrel gegen England oder Frankreich entscheiden. Ob aber die Türkei mit einem solchen Entschiede einverstanden sein wird, ist eine andere Frage.

Syrien. Die Greuelthaten der Franzosen in der Unterdrückung der Freiheitsbewegung des kleinen Druzenhammes,

namentlich die gänzlich ungerechtfertigte Beschließung der Stadt Damaskus haben den Kampf offensichtlich verhärtet und den Haß gegen die Franzosen geschürt. Die Times melden aus Syrien ein fürchterliches Massaker, das die aufständigen Druzen an den geschlagenen Truppen des französischen Generals Gamin verübt haben. Zwei Regimenter des Generals sind von den Druzen bis auf den letzten Mann niedergemetzelt worden. — Die französische Syriensverwaltung in Damaskus basiert an. Im Beirut sind 6 000 Mann Berückung gelandet worden, die auf dem Wege nach Damaskus sind. Weitere Einrichtungen stehen bevor. Die Bevölkerung verläßt panikartig die Stadt. Der bisherige Vorkommandant Gamin läßt sich in 3 Tagen nicht wieder herbeikommen. — Die Schanden wird auf drei Millionen Pfund geschätzt. — Die „Morningpost“ meldet aus Beirut: Die Kolonialisten wollen den Verlust des Damaskus abgesehen. Englische und italienische Schiffe sind zur Aufnahme der Staatsangehörigen im Hafen von Beirut eingetroffen. — Der arabische Woffulstrel in Jerusalem protestiert in einem Aufruf gegen die Verewaltung Syriens durch die Franzosen. Der Aufruf richtet an alle Völker der Erde die Bitte, den bdrängten Glaubensgenossen in Syrien mit allen Mitteln beizuhelfen.

Aus Jerusalem verläutet, daß der Zustand in Syrien immer weiter um sich greift. Die Eingeborenen führen einen Guerillakrieg gegen die französischen Kolonnen und Kolonnen und fürchten den französischen Nachrück immer mehr ein. In den letzten Tagen wurden die Druzen Dama, Darif, Kabif, Jurid, Jabrud, Nafif sowie 60 Druzen von den Woffulstrel befehigt. Die Folge der Woffulstrel haben unter den Eingeborenen großen Eindruck gemacht, und weitere Stämme haben sich der Bewegung angeschlossen. Damaskus ist noch in der Hand der Franzosen, doch herrscht Panik in der Stadt. Die Franzosen haben jedoch die Kontrolle über das Gebiet von Damaskus und Soms verloren.

Berlin. Das persische Volk hat die Vertung seiner Geküste selbst in die Hand genommen und den Schaß abgeleigt. Der gegenwärtige Ministerpräsident übernahm die Regierung. Der lufliche Schaß der sich mit einer Weltberühmtheit absetzten in Paris und an den Eöhnen Druzen der Woffulstrel flammender Schaß, war kein Fürst, wie er sein müßte; er konnte kaum sein Land und Volk. Die Schöpfung des persischen Volkes war nur zu sehr berechtigt.

China. In der Provinz Honan herrschen die fürchterlichsten Zustände. Schlecht bewaffnete und unbesigelierte Truppen, die ohne Sold gelitten sind, ziehen durch die Städte und Dörfer und drangsalieren die Bevölkerung mit ihren Raubzügen. In der hungernden Bevölkerung herrscht die größte Verzweiflung, da die herrenlosen Soldaten nicht einmal vor Morbaten der eigenen Volksgenossen zureckschrecken. Ueberall werden Galgen errichtet, wo alle, die nicht freiwillig den Truppen Lebensmittel bringen, sofort gehängt werden.

Das Tor der Welt.

Hamburg wird schon von einem Reisebüro zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht zu Unrecht als „Das Tor der Welt“ bezeichnet, obwohl es besser heißen müßte: „Das Tor zur Welt“. Neben Bremen ist die Freie und Hansestadt Hamburg, die jetzt ein selbständiges Land des deutschen Reiches bildet, zweifellos das bedeutendste Ausfalltor für deutsche Reisende und den deutschen Warenverkehr nach Uebersee. Ueber der Weltbahnhofs-Hamburg steht unfruchtbar das Wort, das die Hamburg-Amerika-Linie zu ihrem stolzen Leitwort erwählt hat: „Mein Feld ist die Welt!“

Der Hamburger Hafenverkehr.

Der Passagierverkehr aus den ankommenden Schiffe betrug:

1913	14.185.000 NRT.	1924	15.540.000 NRT.
------	-----------------	------	-----------------

Der Anteil der einzelnen Nationen daran betrug:

1913	1924
Deutschland 60%	Deutschland 38%
England 30%	England 30%
Holland 8%	Holland 24%
Amerika 2%	Amerika 5%
	Japan 3%

Einen Begriff von der Ausdehnung der Hafenanlagen erhält man, wenn man sich entgegenwärtig, daß er ein Ge-

Nett von rund 4000 Hektar umfasst, von denen allein 1260 Hektar auf den Freizeitanlagen, die als Anlass dienen, entfallen. Von den 1661 Hektar Wasserflächen ist etwa die Hälfte für Seefische nutzbar. Die Gesamtlänge aller Uferstreifen im Hafen mit und ohne Kaianlagen beträgt 169 Kilometer. Die Schuppen überdecken eine Wasserfläche von rund 220 000 Quadratmeter und das Seilbahnnetz enthält mit Privatpersonenschlitten etwa 290 Kilometer Seil. Die größten Anlegeanlagen im Hafen sind die St. Pauli-Landungsbrücken mit ihrer 420 Meter langen und 20 Meter breiten Landungsbrücke, an der auch die großen Hebeschiffe festmachen können. Für die Besichtigung der Technik hat sowohl die Elektro- als auch die Seilbahn.

Wenn auch durch den Friedensvertrag die hamburgische Seefischerei auf ihrer Höhe stehen dürfte, so ist es doch durch die hiesige Unternehmungslust nicht gefährdet worden, und Genat und Bürgererschaft zeigen nicht, was es den Ausbau des Hafens gilt, alle Kräfte aus Werit zu legen. So nimmt denn auch der Schiffverkehr im Hamburger Hafen sehr häufig wieder zu. 1913 liefen in den Hamburger Häfen 16 500 Seefische mit mehr als 14 Millionen Tonnen Raumraum ein. Sie beförderten in der Einfuhr 16 1/2 Millionen Tonnen Waren, in der Ausfuhr 9 1/2 Millionen Tonnen mit einem Frachtgewicht von 4,7 Milliarden Mark resp. 3,3 Milliarden Mark. Im April 1924 liefen in den Häfen ein: 11 1/2 Seefische mit 1 322 643 Netto-Registertonnen gegen 1291 Schiffe mit 1 200 301 Tonnen im April 1913. Ausgehafen sind im April 1924: 1454 Schiffe mit 4 595 796 Tonnen gegen 1438 Schiffe mit 2 898 688 Tonnen im April 1913. Das sind gewiß große Ausblicke für die Deutschen, besonders für die Hamburger, wo alles bemerkt die Teilnahme aber, daß Hamburg nach wie vor die bedeutendste Hafen des Kontinents ist.

Die Stadt Hamburg umficht mit Einschluß des Landgebietes ein Gebiet von rund 41 530 Hektar (7 1/2 Quadratmeilen), davon 3281 Hektar Wasser. Der Umfang der Stadt beträgt 55 Kilometer. Bei der letzten Volkszählung am 30. Oktober 1923 zählte der Staat Hamburg 1 437 744 Einwohner, die Stadt Hamburg 1 072 353 Einwohner.

Aus der Umgegend

Nebra, 4. November.

Schiffenwahl. Bei der Auswahl der Mitgliedschiffen und Aufsichtsratsmitglieder sind folgende Herren für das Mitgliedschaftsamt gewählt worden:

1. für die Hausbesitzer als Hauptmitgliedschiffen: Steinseifmeister Otto Hoffmann, Weimarer Otto Bing, Maurer Otto Stahr, Kaufmann Walter Gütschmidt;
2. als Hauptmitgliedschiffe für die Mieter: Kaufherr August Ronneburg, Lehrer Paul Lopp, Oberpostkassierer a. D. Friedrich Schanda, Arbeiter Franz Jannet;
3. als Aufsichtsratsmitglieder für die Hausbesitzer: Maschinenfabrikant Hermann Wolligand, Arbeiter Otto Jürste, Bahnbeamter Otto Weiss, Chauffeur August Schöder;
4. als Aufsichtsratsmitglieder für die Mieter: Schreinermeister Friedrich Weiss, Maurer August Kaulweil, Rektor Max Sander, Arbeiter Karl Gührner; sämtlich in Nebra a. L.

Stiftungsfest des Eisenbahnervereins. Am kommenden Sonntag begeht der Eisenbahnerverein Nebra und Umgegend sein erstes Stiftungsfest. Der noch junge Verein ist rechtlich bemittelt gewesen, den zu erwartenden Gästen einen recht gemütlichen Abend zu bereiten. Das Programm ist abwechslungsreich, es bietet sogar in musikalischer wie theatralischer Hinsicht das Beste vom Besten und wir sind überzeugt, daß jeder frohe, Herz und Gemüt erhebende Stunden inmitten unserer Eisenbahner erleben wird. Das Ziel der jungen Vereinigung ist ja gerade nicht das Vergnügen zu fördern, vielmehr waren es wirtschaftliche Ziele, die zum Zusammenhelfen führten. Man sagte sich: „Einer trage das andere.“ In der Hoffnung, zu gegenseitiger Unterstützung in der Notlage ist der Eisenbahnerverein, und dieses Ziel hat er auch im Auge, falls der Unterhaltungsabend einen Uebersehrgang über die Ausgaben ergeben sollte. — Der Geist des Lebens ist ja dem Eisenbahner ein täglicher Begleiter, darum will er auch einmal auf einige Stunden die Alltagslast ablegen, er will Gastgeber und zugleich fröhlich und heiter sein mit seinen Gästen anlässlich seines Stiftungsfestes. Wir wünschen ihm ein recht volles Haus.

88 Der Schimmelreiter.

Von Heodor Störm.

Er erstarrt heftig, gegen alles dieses hätte schon beim Bau des neuen Deiches Schutz genommen werden müssen; da es demnach übersehen worden, so mußte es jetzt geschehen — Das Vieh war noch nicht auf den Damm, das Gras war ungenügend zurückgelassen; wofern er dachte, es ist ihm leer und abe an. Er beschloß wieder sein Pferd und ritt ein Ufer hin und her; es war Edele und er gewachte wohl, wo der Strom von außen her sich wieder ein neues Bett im Schilf gesüßelt hatte und jetzt von Nordwesten aus den alten Deich gestoselt war; der neue aber, soweit es ihn traf, hatte mit seinen konkreten Profile dem Anprall widerstanden können.

Ein Damm neuer Art und Arbeit erhob sich vor der Seele des Deichbauers; nicht nur der alte Deich mußte hier verfallen, auch dessen Profil denn das neue angedacht werden; vor allem aber mußte der alte gefährlich ausgetragene Deich durch neue, festere Dämme oder Bahnen ersetzt werden. Doch einmal ritt er auf den neuen Deich bis an die äußerste Nordwestecke, dann wieder rückwärts, die Augen unwillkürlich auf den neuartigen Deich des Viehes richtend, der ihm zur Seite sich deutlich genug in dem bläulichen Schilfröhren abzeichnete. Der Schimmel brachte vorwärts und spähte umherschauend mit den Vorderfüßen, aber der Viehbesitzer sah gar nicht, er wollte langsam ritten, er wollte auch die inneren Umzüge bündigen, die immer wieder in ihm aufstiegen.

Wenn eine Stammesart wiederkommt — eine, wie 1666 baugewiene, wo Gut und Menschen ungenüßig beschonten worden — wenn sie wiederkommt, wie sie schon manchmal einst gekommen waren. Ein heiliger Schauer überfiel den Viehbesitzer — der alte Deich, er würde den Deich nicht auslassen, bezog gegen ihn heiligensüßig! Was dann, was sollte dann geschehen? — „Um eines, in einzigen Mitleid wieder zu gehen, um weidlich den alten Deich und Gut und Leben darin zu retten.“ Dem Vieh besitz, der hoch schlüssigen, sein sonst heiliger Ruff schimmeln ließ, sprach es nicht aus, aber in ihm sprach es stund genugs: Dein von, der Damm-Deich-Deich mußte zerstört werden und der m. Deich durchschneiden werden!

Konzert. Unter Staatsmusikdirektor Herr Wächter eröffnete am letzten Sonntag die Reihe der diesjährigen Winterkonzerte. Mit einem Programm, welches sorgfältig ausgewählt, eine Anzahl der schönsten Konzertstücke enthielt. Von der klassischen Musik bis zum leichtbewegten Wiener Walzer. Zum Schluß gab es noch ein musikalisches Stimmungsbild: „Eine Meile ins Riesengebirge“, das in seiner originellen Form eine willkommene Gabe war und dem Publikum ganz besonders gut gefiel. Die Darbietungen der Kapelle wurden mit dem freundlichsten Beifall aufgenommen. Wir selbst wollen feststellen, daß dieser erste Abend für die kommenden Konzerte manches Schöne erhoffen läßt, er brachte uns den Beweis, daß es in der Kapelle mit besten Stücken aufwärts geht. Nur sollte man Herrn Wächter mehr ermuntern, wenn er etwas Gutes bieten will, auch er noch das Publikum haben. Im Saale hätten noch viele Platz gehabt. Ein gemütliches Längeln beschloß den angenehmen Abend.

Fußball. Der am Sonntag ausgetragene Wettkampf ging für unseren Sportverein noch besser aus, als wir annehmen. Die Juniors von Bader-Hals traten in einer Partie um 9 Mann an, während unser Sportverein mit einer von Großhutenen Kraft durchsetzten Mannschaft ins Spiel ging. Nieß hielt sich trotzdem tapfer gegen die natürlich in der Technik besseren Gäste. Das Ergebnis von 7 : 2 für Bader war nicht zu glänzend. Münzger-Kapitän leitete das Spiel.

Halle. Im sogenannten Plattenweg wurde eine größere Wühlage aufgefunden, von der Spuren über den Weg bis an die Saale führten. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß an der Stelle ein Verbrechen verübt worden ist. Ein bisher unbekannter Mann will eines Abends Hühner gefressen haben.

Weimar. Am Sonntagabend wurde auf dem Rathaus in Weimar ein aus Sandsteinbau stammendes, 20 Jahre altes Dienstmadchen, das eben erst in Weimar angekommen war, um seinen Dienst anzutreten, durch einen Autodiebstahl überfahren und so schwer verletzt, daß es nach wenigen Stunden im Sophienhaus starb. Es wird angenommen, daß das Mädchen beim Ueberqueren der Straße in das vorfährlässig fahrende Automobil hineingelassen ist. — In dem im Landreife Weimar liegenden Dorfe Lehnstedt brannten in der Nacht zum Montag die Gehöfte der Landwirte Haesgen, Schwarz und Schöder mit ihren mit Getreueorräten gefüllten Nebengebäuden vollständig nieder. Es liegt Brandstiftung vor.

Magdeburg. Der Bahnarbeiter Erich Mund wurde auf dem Bahnhofsplatz im Nebel von einem Personenzug angefahren. Mund erlitt einen schweren Schädelbruch und wurde hoffnungslos in das Krankenhaus eingeliefert.

Dresden. Der sächsische Generalleutnant von Preyer ist heute auf der Jagd tödlich verunglückt.

17 Bergleute tödlich verunglückt. Auf der zu Pöblich, U.-G. gehörigen Zeche „Holland“ bei Gelsenkirchen ereignete sich am Sonnabendabend gegen 9 Uhr eine Schlagwetter-Explosion, bei der sieben Personen getötet und zwei leicht verletzt worden sind. Sämtliche tote sind geborgen. Es wird vermutet, daß es sich um eine Explosion von schlagenden Wetter handelt. Dieses schmerze Grabenunfall hat in weiten Kreisen förmliches Gedenken hervorgerufen. Eine D. H. Aktion für die zahlreichen Hinterbliebenen ist sofort eingeleitet worden.

Verurteilung eines Landesverrats. Der Strafen des obersten krieglichen Vorgesetzten in München verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den 28 Jahre alten Oberleutnant a. D. Josef Goppo von Moergen wegen eines vollendeten Landesverrats des Verrats militärischer Geheimnisse zu 9 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Vergiftung. Als der Gasmir Weeninger in Nied bei Simbach (Bayern) mit seiner Frau auf einem Hochzeitsfest in einem benachbarten Dorfe weilte, mißgalt die Magd des Weeninger in einem Anfall von Geistesfrennung in den von ihr zubereiteten Tee ein schweres Gift, moorn sie und die beiden Kinder des Weeninger tranken. Alle die Eltern zurückkehrten, lagen die beiden Kinder tot bei-

namen auf einer Decke. An dem Aufkommen der benutzten zugeordneten Magd wird gewisfelt.

300000 Mark unterliegen. Der Privatier W. Anson, der zum Staubeit der Vermögensvereinigung Deutscher Landwirte G. m. b. H. etwa 300 000 Mark durch raffinierte Ehe- und Vieherfälschungen unterliegen hat, wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag beim Vertreter seiner Wohnung in Berlin-Neubau überberg verhaftet. **Großer Rantionsföhmel.** Der Kaufmann Bruno B. in Westlau hatte Ende 1923 eine mehrzweigige Organisation geschaffen, zum Betrieb einer Rantionsföhmel in Hotels, Gasthöfen, Wartelöden usw. In ganz Deutschland wurden 150 Kanten eingeschickt. Die Bilanzleiter mußten 50 bis 300000 Mark Rantion zahlen. Die Rantion in einem Gesamtbetrag von 180 000 Mark hat B. unterzöhlen. Er wurde verhaftet.

Entgeißlung eines Schnellzuges. Paris, 31 Okt. Bei Caen entgeißelte gestern nachmittag um 2 Uhr ein Schnellzug. Die Lokomotive stürzte die feste Böschung hinab. Drei Personenwagen wurden zertrümmert. Sämtliche Passagiere eines Abteils erster Klasse wurden mit gebrochenen Beinen aufgeunden.

Der Eskalon im Persischen Meerbusen. Nach Berichten von dem Bahrein-Inseln befaßt es sich, daß die Meldungen über den jüngsten Eskalon im Persischen Meerbusen übertrieben waren. 32 Persierflöße sind ertrunken, 63 Boote werden vermisst. Die Menschenverluste auf den aus anderen Häfen stammenden Booten werden auf 50 geschätzt.

Fünftägiger Schiler entführt. In Kanton wurde nachts ein Mittelschule von Banditen überfallen und 50 Schüler sowie 4 Mitglieder des christlichen Lehrkörpers von den Banditen entführt, nachdem sie in der Nähe bei findlich Polizei entwisst worden war.

Ueberraschende Selterfolge bei Rachitis. erzielte ein Dozent der Heidelberger Kinderklinik mit „Bestrahlung Milch“. Die Methode beruht darauf, daß die erkrankten Kinder gewöhnliche, aber verdünnte Milch zu trinken bekommen, welche für eine halbe bis ganze Stunde dem Strahlen einer Quarzlampe ausgesetzt werden war.

Eine katholische Universität in Peking. Unter Leitung amerikanischer Benediktiner wird demnächst in Peking eine katholische Universität eröffnet werden, die fünf Fakultäten, nämlich eine theologisch-philosophische, eine naturwissenschaftliche, eine für soziale Wissenschaften und Geschichte, eine für chinesische und westliche Philologie und schließlich eine Fakultät für technische Wissenschaften und Bergbau umfassen wird.

Eine Bitte für die Weber-Ausgabe der Deutschen Akademie. In alle Briefe vonnoten, Autographen nicht versenden. Schriften, Bildern) Graf Maria von Webers richtet die Deutsche Akademie die dringende Bitte, zum Nutzen der unter ihrem Schutz vorbereiteten ersten kritischen Gesamtausgabe der Werke Webers zweckdienliche Mitteilungen an den Leiter der Veröffentlichungen, Professor Dr. Hans Joachim Morser, Musikwissenschaftliches Institut der Universität Heidelberg, gelangen zu lassen.

Nur nicht operative Heilung des Altersstarrs hat der Augenarzt Prof. Meyer-Steing in Jena eine Methode gefunden, die in der Fachwelt große Beachtung findet. Die Methode besteht in Einprägungen unter die Bindehaut mit einer nach besonderem Verfahren aus Tierleinen gewonnenen und mit Jodsalzen kombinierter Flüssigkeit. Nach den 10jährigen Erfahrungen in über 1000 Fällen, über die der Forscher berichtet, ist in etwa 50 Prozent eine Besserung, in etwa 25 Prozent ein Stillstand erzielt worden. Die Aussehens sind um so besser, je weniger lange die Starerkrankung bestanden hat.

Drei Millionen für das Dresdener Hygiene-Museum. Am endlich den seit Jahren geplanten Museumsbau in Angriff nehmen zu können, hat das sächsische Finanzministerium vorbeschäftigt der Zustimmung des Landtages eine Baufühne von 1 Million Mark in Aus-

Schon sah er im Geisse die stürzende Hochflut hereinbrachen und Gras und Klee mit ihm rasen schweben unter der Wucht bedeckten. Ein Sperrriegel hatte in die Weichen des Schimmels, und einen Schrei ausstossten, so er mit dem Deich entlang und dann den Alt hinab, die beschleunigten Schritte zu.
Den Kopf voll von innerem Gedächtnis und ungeborenen Fängen kam er nach Hause. Er warf sich in seinen Wehrtisch und als Kiste mit der Tochter in das Zimmer trat, stand er wieder auf und hob das Kind zu sich empor und küßte es; dann legte er das gelbe Kindlein mit ein paar leichten Schlägen von sich. „Ich muß noch einmal droben nach dem Frug!“ sagte er und nahm eine Wäsche vom Türrand, wosin er sie eben erst gehängt hatte.
Eine Frau sah ihn hergehn am: „Was willst du dort?“ Es wird schon Abend, heute!
„Deichgeschichten!“ murmerte er vor sich hin, „ich treffe von den Wehrtischgehenden dort.“
Es ging ihm nach und brühte ihm die Hand, denn er war bei diesen Worten schon zur Tür hinaus. Heute waren, der sonst alles bei sich selber abschließen würde, demügte es ihn; ein Wort von jenem zu erhalten, die er sonst kaum eines Wehrtisch wegschleppen hätte. Im Wohnzimmer traf er Die Peters mit neuen der Wehrtischgehenden und einem Stoenimmoaner am Karrenstich.
„Du kommst noch zu Hause, Deichgraf?“ sagte der erkrankte, nehm die halb ausgeheilten Kratten auf und wartete sie wieder hin.
„Ja, Die“, erwiderte heute; „ich war dort; es sieht übel aus.“
„Uebel?“ — Nun, ein paar hundert Boden und eine Stetung würde noch fehlen, ich war dort auch am Rechenstich, die Hand, die noch nicht abgeben, Die“, erwiderte der Deichgraf, der Viel ist wieder da, und wenn er jetzt auch nicht von Norden auf den alten Deich stößt, so tut er doch von Nordwesten.“
„Da stöhnt ihn lassen sollen, wo du ihn janscht!“ sagte Die trocken.
„Das heißt“, entgegnete heute, „der neue Stog geht nicht ab; und‘ arum soll er nicht erstieren. Das ist deine eigene Schuld! Aber wenn wir Lachungen legen müssen, um

den alten Deich zu schützen, der meine Idee hinter dem neuen bringt das übermäßig ein!“
„Was legt ihr, Deichgraf?“ riefen die Wehrtischgehenden „Lachungen?“ Wie viele denn? Hier steht es, alles dem teueren Ende anzusehen.“

Die Kratten lagen unberührt auf dem Tisch. „Ich will dich sagen, Deichgraf“, sagte Die Peters und bestimmte seine Kratte auf, „den neuen Stog ist ein treffend Wort, was du mich gelistet hast! Doch lahorier alles an den schweren Kratten deiner, Deiner Deiche; man rührt er aus und auch den alten Deich, und wir sollen ihn verneuen! — Zum Glück dich nicht, ich schlinen; er hat diesmal gepulvert und wird es auch noch ferne tun! Steig nur morgen wieder auf deinen Schimmel und steh es die noch einmal an.“
Heute war aus dem Frieden seines Hauses Stoenimmoaner, hinter den immerhin noch gemüßigten Worten, die er eben sagte, lag — er konnte es nicht vermeiden — ein Jahre Wehrtisch; ihn war, als sehle ihm dagegen noch die alte Kraft.
„Ich will nun, wie du es rüßt, Die“, sprach er, „ich werde es finden, wie ich es heute gesehen habe.“
Eine unruhige Nacht folgte diesem Tage; heute müßte sich schlaflos in seiner Kiste. „Was heißt der?“ frag ihm Die, welcher die Sorge um ihren Mann wosin; „brüht dich etwa, so sprich es von dir; wie habens ja immer so gehalten!“
„Es hat nicht auf sich, Die“, erwiderte er, „am Deich, an der Schließen ist noch zu reparieren; da weißt, daß ich das nicht möcht in mir zu verarbeiten habe.“ Weiter sagte er nicht; er wollte sich die Freiheit seines Handelns vorbehalten; ihm unbenutzt war die flore Einigkeit und der stürzliche Wehrtisch seines Wehrtisch ihm in seiner angestrichelten Schwäche ein Hindernis, dem er unwillkürlich auswich.

(Fortsetzung folgt.)

nicht gestellt und die schenkungsweise Uebertragung des Baugeländes zugelegt. Auch die Dresdener Stadtorbittern wollen im Interesse der Volkswirtschaft den Bau fördern und eine Beihilfe von 2 Millionen gewähren. Das Museum soll, um eine monumentale Gestaltung zu ermöglichen, zwischen dem Rathhaus- und dem Pirnaischen Platz errichtet werden. Hierbei könnten die baukünstlerisch wertvollen Räume des Kurfürstlichen Palais in den Bau eingegliedert werden.

Die Kieler Herbstwoche wird in diesem Jahre zum fünften Male, und zwar in der Zeit vom 1. bis 8. November, abgehalten. Eingeleitet wird sie durch eine Neueninführung der „Jahresfeier“ am 1. November. Am folgenden Tage findet eine Aufführung der 9 Symphonie unter Leitung des General-Musikdirektors Prof. Stein sowie die Erläuterung eines Palms von Kaminsky statt. Der 3. November bringt die Aufführung der Oper „Menandros“ von Kuhn. Am 7. November findet die Aufführung von Stravinskys „Mavra“ und von „Pantalon und Jabella“ von Manuel statt, am 8. November eine Aufführung der „Meisterlieder“ mit J. von Scheib als Gast. Ebenfalls im Rahmen der Herbstwoche findet die Aufführung der „Fledermaus“ und der Schauspiele „Antonius und Kleopatra“ und „Der weiße Geiland“ statt. Von Lustspielen kommen „Kuroelinks“ und „Der Revolver“ heraus. Die Kieler Niederdeutsche Bühne wird mit der Erläuterung des Silkes „Hart gegen Hart“ von Wagenseil und mit dem „Arzney-Spiegel“ aufwarten. Der Besuch der Veranstaltungen auch von auswärtigen aufserordentlich groß zu werden, wie die zahlreichen Voranmeldungen schon jetzt erkennen lassen.

Lufschiffe mit Metallhülle werden in Amerika projektiert, da bisher verwendete gummierte Seidenhaut-Lederbau für die Ballonfüllung (Helium oder Wasserstoff) nicht vollkommen undurchlässig ist. Bei dem hohen Wert des Heliumgases und der Schwierigkeit des Erlasses derselben hofft man, durch die Metallhülle, welche aus genieteten Aluminium-Platten von 1/4 mm Dicke besteht und ebenso wie die frühere Hülle durch ein Gerippe aus Aluminium oder Aluminium-Legierung gestützt ist, den Gasverlust auf ein Zehntel herabzumindern zu können. Mit diesen Lufschiffen, welche mit Motoren von 200 Pferdekräften ausgerüstet werden sollen, will man eine Geschwindigkeit von 110 Kilometer in der Stunde erzielen.

Errichtung einer japanischen Kunstseiden-Fabrik. Einer Mitteilung aus Tokio zufolge haben die Direktoren der Dai Nippon Baumwollspinnerei in Osaka beschlossen, die Herstellung von Kunstseide in großem Maßstabe in die Hand zu nehmen und dafür ein Kapital von 15 Millionen Yen aufzubringen. Die Aktien sollen nicht öffentlich angeboten, sondern von der Gesellschaft und ihren Aktionären übernommen werden. Japan würde damit ein ernsthafter Wettbewerber am Kunstseidenmarkt werden.

Der Wohnungsbau in England. In England werden zur Zeit nach Angaben des englischen Gesundheitsamtes 64 650 Wohnungen gebaut. Jeden Monat werden rund 8200 Wohnungen fertig. Die Baukosten betragen durchschnittlich 120 Mark für jeden Quadratmeter Wohnfläche.

Der Fleischverbrauch in Deutschland betrug nach einer Mitteilung des Reichs-Ernährungsministers Graf Kanli in der Vorkriegszeit 52 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung, im vorigen Jahre 41 Kilogramm. Auch der Brotverbrauch ist circa 20 Prozent geringer als vor dem Kriege und der Getreideverbrauch, dessen Verbrauch ebenfalls 25 Prozent und der Rindfleischverbrauch 6 Prozent geringer als 1914.

Die Gesamtschulden der alliierten Mächte zuzüglich Zinsen betragen am 1. Januar 1925 rund 22727 000 000 Dollar, von welcher Summe insgesamt 12019 000 000 Dollar bereits bezahlt sind. Die Hauptschulden sind folgend: England 4554 000 000 Dollar; Frankreich 4138 000 000 Dollar; Italien 2097 000 000 Dollar; der Restbetrag verteilt sich auf ca.

14 kleinere Schuldnerstaaten. Von diesen in Amerika zu be zahlenden Schulden sind zur Zeit 4750 000 000 Dollar oder 39,5 Prozent fällig und bringen Zinsen. Diese fälligen Schulden entfallen auf England, Polen, Finnland, Litauen und Ungarn. Wenn alle den Vereinigten Staaten geschuldeten Beträge auf dieser Basis fällig werden, so würden die demgemäß von den alliierten Mächten an Amerika zu zahlenden Beträge zwischen 422 000 000 und 486 000 000 Dollar jährlich ausmachen.

Radio-Orientierung auf hoher See. Das von Marconi ausgehende System zur Orientierung auf hoher See durch kurzwellige Radiobestimmungen wurde an Bord seiner Yacht „Elektra“ mit guten Ergebnissen erprobt. Das Schiff stand in radiotelegraphischer Verbindung mit der Verleuchtungsstation in Dover. Die Stellung eines Schiffes zur Sendestation kann dadurch festgestellt werden, daß die von der Sendestation her strömende Feld in eine größere Anzahl von Sektoren eingeteilt ist, für die in regelmäßigen kurzen Zwischenräumen bestimmte, genau untercheidbare Töne gegeben werden. Die Entfernung des Schiffes vom Sender ergibt sich aus der Laufstärke der Signale. Die Wellen, deren Länge 409 Meter beträgt, sind auf dem Meere über hundert Meilen weit zu hören.

Drahtlose Gottesdienste. Die drahtlosen Morgenfeiern sind heute eine Selbstverständlichkeit für jeden Rundfunkteilnehmer geworden. An drahtlos bewirkte vollständige Gottesdienste hat man auch schon gedacht, doch wurden mangelhafte Anwendungen dagegen erhoben. Kürzlich wurde nun aber, wie die treffliche Zeitschrift „Der Funkhandel“ berichtet, ein Versuch in der Kirche zu Wohligh bei Rieburg a. d. Saale unternommen, der sich als in jeder Beziehung nachabmessbar erwies, besonders für kleine Dorfgemeinden usw., die nicht von einem Pastor bedient werden können. Auf der Kanzel stand kein Prediger, sondern ein Lautsprecher, der den Kirchenbesuchern das Programm der Leipziger Morgenfeier vermittelte. Der Hörer-Empfänger war in der Sakristei aufgestellt, die Entfernung betrug 70 Kilometer. Hoffentlich überwindet die Kirchenbehörde ihre Bedenken und verheißt auf die genannte Weise auch der kleinsten Gemeinde zu einer ständigen Anbahn.

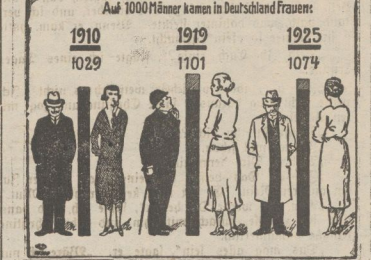
Von der Zukunft, den Geistern und Sanft Augustinus.

Wie der geeignete Leser wohl schon gemerkt hat, gibt's heute viele Leute, die ein tiefliegendes Gefühl haben, in die Zukunft zu schauen, absonderlich natürlich in ihre eigene. Und das kann man ja schon so oft, sie haben ja sogar einen Namen über gar sehr Jahren hinausgeschrien, weil er kriegt eine jede Minute harteln geschrieben, die er noch Luft schnappen darf, und erzählt aus Sonne, Mond und allen Sternen, was die mächtigsten Herrschaften über ihn bestimmt haben und von ihm denken. Es aber freilich später stimmt ein, eintritt, was der Erzähler nicht zu sagen vermag, das gibt's ja auch nicht, Kartenlegen, weisen Frauen und Männer, wo von sehr Großen an die Zukunft prophezeien und einem die schönsten Dinge für sein Geld vorzulegen und wenn's auch nicht wahr ist, hübsch klingend und's könnte ja auch mal von dem entreehen, denken sich ihrer nie, aber es gibt auch Leute, die unter den Heutzutage, die mit nur wissen wollen, was ihrer eigenen hochachtbaren Persönlichkeit passieren kann, sondern sie möchten auch erfahren, wie's andern Letzt geht tut. „Sollen sie halt selber fragen“, meint der geeignete Leser. Ja, das geht mit gut an, weil's selber schon alle auf dem Kirchhof den letzten Schlaf tun, und sich mit ganz bösen lassen herin. Macht aber wir, macht gar nie aus, denn an allen Ecken werden ja neuer Vorlesungen angekündigt über das Leben im Jenseits, die Fortdauer nach dem Tode, die Seele in der Weiterwelt, leben wir ewig? usw. Und wer gar ein Spiritist ist und sich einem Zettel angeheißt, der hat die beste Gelegenheit, mit allen Weltleuten, und man's noch so vornehm sein, zu vertreiben und sie alle auszufahren. Und wenn die Antwort auf auch noch viel dümmere ist als die Frage, tut nichts, geklagt wird sie doch und auch weiter gefragt nach allen Möglichkeiten hin. Denn im Menschen liegt jeder einmal der Ertrag, kein Schicksal vorausgeschickelt, sondern die das größte Unheil wird, das ihn treffen könnte. Menschen ist's und frevel abendrein. Streben und forschen sollen wir, so viel wir können, aber nicht Dinge erfahren

wollen, deren Kenntnis uns nur zum Schaden gereichen kann, und der Erzähler muß bei solch notwendigen Leuten stets an Sanft Augustinus denken, und wie es dem damit ergangen ist. Sell ist einmal am Meeresufer einhergegangen und hat überlegt, wie er das große Geheimnis des dreieinigigen Gottes ergründen könnte. Da sah er ein Kind liegen, das Wasser aus dem Meere in eine kleine Grube schöpfte, und fragte, was es denn da tue. „Das Meer will ich in meine Grube schöpfen“, sagte das Kind zu ihm. Da hat Sanft Augustinus gelacht und zu dem Kinde gesagt: „Du Kappel du, wie kannst du so dummi sein, zu denken, daß du das große Meer in deine kleine Grube schöpfen könntest?“ Aber der Knabe erhob sich da und sprach: „Wie magst du so lächerlich sein, Augustinus, und verheissen, das große und tiefe Geheimnis des dreieinigigen Gottes zu ergründen, verdorben, mit deinem unweisen Verstand.“ Und er verstand, Augustinus, was er erjah, daß ihn ein Engel belehrt und gemahnt hatte, den Schächer zu heben, der selbst den Engeln verdammt bleibt.

Diesseits überlegt sich der geeignete Leser diese Geschichte einmal, ehe er wieder Geister erscheinen läßt, oder den Sternstunden und Kartenlegereien sein Geld in den Rücken wirft. Punktum. Oscar Klein.

Der Frauenüberschuss in Deutschland



Merlet Weisheit
Der große Maler und Bildhauer Leonardo da Vinci war linkschändig; er hat alle seine Werke mit der linken Hand ausgeführt.

In Japan werden die Taufnamen mehrmals im Leben geändert, das erstmalig bei der Mündigkeitsprüfung im 15. Lebensjahre, sodann bei der Heirat und neuer bei der Erreichung einer höheren gesellschaftlichen Stellung.

Voraussetzliches Wetter

Am 4. November: Aufgetaut, trocken, läter. Am 5.: Windst. h. iter, trocker, nachts und früh kälter mit Frost, tagüber in den Mittagstunden ang-nehm. Am 6.: Noch ziemlich hiter und frostiger Morgen, im Laufe des Tages milder und zunehmende Bändlung.

Assun
ZIGARETTEN
unverändert
in Qualität u. Format
Adler-Compagnie A.G.

Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

Am folgenden Vormittag, als er wieder auf den Döck hinausfuhr, war die Welt eine andere, als wie er sie tags zuvor gefunden hatte; nur war wieder hoch Ebbe, aber der Tag war nicht im Steigen, und eine leichte Frühlingsnebel ließ ihre Straßen fast leertand auf die unabweisbaren Watten fallen; die weissen Wöden schweben ruhig hin und wieder, und unsichtbar über ihnen, hoch unter dem ährlichen Himmel, langten die Fesseln ihre enge Weidab. Danks, der nicht wollte, dass er uns die Natur mit ihrem Reiz betrogen kann, stand auf der Nordwestseite des Döckes und ludte nach dem neuen Welt der Breite, das ihn gefahren so erfrucht hatte, oder bei dem vom Döck herabfließenden Sonnenlichte fand er es anstößig nicht einmal. Es ist da er gegen die lebenden Straßen sein Augen mit der Welt befeuerte, konnte er es nicht verhindern; aber dennoch, die Schatten in der getriggen Dämmerung mußten ihn geführt haben; es kennzeichnet sich jetzt nur schwaach; er biologielethe Naturwissenschaft mühte sich als die Frau den Schaden in dem Döck veranlagt haben. Freilich, Danks mußte hier gefahrt werden, aber durch schützliche Anstrichen und, wie Die Weltes gefahrt hatte, durch frische Seiten und einige Ruten Strobbefahrung war der Schaden ausgehellen.

„Es war so schlimm nicht“, sprach er erwidert zu sich selber, „du bist gefahren, dich selber einer Döck gewöhnt.“ Er bereit die Gesellschaften, und die Arbeiter wurden ohne Widerpruch beschloffen, was bisher noch nie gefahren war. Der Deichgraf meinte eine furchende Ruhe in seinen noch geschwächten Körper sich bedreien zu fühlen, und noch einigen Wochen war alles immer ausgeführt.

Das Jahr ging weiter, aber je weiter es ging und je ungetrübter die neugelegten Ruten durch die Strobbefe grünte, um so unruhiger ging er ritz Danks an dieser Stelle vorüber, er wandte die Augen ab, er ritz dort am Dämmen-leite des Döckes, ein paarmal, wo er dort hätte vorüber müssen, ließ er sein schon gefaltetes Pferd stehen und in den Stall zurückzuführen; dann wieder, wo er nichts dort zu tun hatte, wanderte er, um nur rasch und ungetrübter von seiner

Werke fortzukommen, plötzlich und zu Fuß dahint; manchmal auch war er umgeteilt, er hatte es sich nicht zumuten können, die unheimliche Stelle auf sie zu betrachten; und endlich, mit den Händen hätte er alles wieder aufstellen mögen, denn wie ein Gewissensbiss, der außer ihm Gestalt gewonnen hatte, lag dies Stück des Döckes ihm vor Augen. Und doch, seine Danks konnte nicht mehr daran rühren; und niemanden, selbst nicht seinem Weibe, durfte er davon reden. So war der Döck wieder gekommen; nachts hatte ein mächtiger Sturm getöbel und war zuletzt nach Nordwest umgelehren. An trübten Voranung danach, zur Füllezeit,ritt Danks auf den Döck hinaus, und es durchfahr ihn, als er seine Augen über die Watten schweifen ließ; dort, von Nordwest herauf, sah er plötzlich wieder, und schärfer und tiefer ausgegählt, das gegenliegende neue Bett des Friesles; so sehr er seine Augen anstrengte, es wollte nicht mehr weichen.

Als er nach Danks kam, erzählte alle seine Danks: „Was hast du, Danks?“ sprach sie, als sie in sein höheres Anstöß sah; „es ist doch kein neues Unheil? Wir sind jetzt so glücklich; mir ist, du hast nun Frieden mit ihnen allen.“ Danks Worten gegenüber vermodete er seine verworrene Furcht nicht in Worten lumbangehen.

„Mein Gott“, sagte er, „mich fahet niemand an; es ist mir ein verantwortliches Amt, die Gemeinde vor unserm Herrgotts Meer zu schützen.“

Er machte sich los, um weiteren Fragen des geliebten Weibes auszuweichen. Er ging in Stall und Scheuer, als ob er alles revolvieren müßte; aber er sah nichts im sich her; er war nur beschissen, keinen Gewissensbiss zur Danks, so hat jedoch als eine kernhafte übertriebene Angst zur Ueberzeugung an bringen.

„Das Jahr, von dem ich Ihnen erzählte“, sagte noch einer Danks mal Goffred, der Schulmeister, „war das Jahr 1766, das in dieser Gegend nie vergessen wird; im Hause Hauke Danks brach es eine Ebe. Zu Ende des Septembers war in der Kammer, welche ich in der Scheune ein geräumt war, die fest neugegründete Zeit, Sam am Eternen. Dann hatte sie nach ihrem Besuche in den Bergen ausgerichtet, und ihre Augen gingen durch die kleinen beigelassenen Scherben in die Ferne; es mühte dort am Himmel eine kleine

neue Aufsicht über eine bizarreren fliegen, denn es war hohe Stimmung, und die Spiegelung hob in diesem Augenblick das Meer wie einen flimmernden Silbersee über den Rand des Döckes, so daß es lebend in die Kammer schimmerte; auch die Schilpfe von Neversand war sichtbar.

Am Aufgange des Döckes fuerte die kleine Biene und hielt mit der einen Hand sich fest an der ihres Vaters, der daneben stand. In das Anstöß der Sterbenden gab eben der Tod das hippopotritische Gefühl, und das Kind strakte atemlos auf die unheimliche, für unermessliche Verandlung des unsichtbaren aber her vertriebenen Angewandte.

„Was macht sie? Was ist das, Vater?“ flüsterste sie angest-voll und grub die Fingernagel in ihres Vaters Hand. „Sie stirbt!“ sagte der Deichgraf.

„Stirbt!“ wiederholte das Kind und schlen in verirrtes Schimen zu verfallen.

„Wer die Ate rißstet nach einmal ihre Ohren: „Jims! Jims!“ und freilich, wie ein Kollstöß, brach es hervor, und ihre höherren Arme streckten sich gegen die draussen flimmernde Westspiegelung; „Döck mit Döck mit Du bist ja bawen Vater.“ „Stirbt, ganz die ameri!“

Ihre Arme lanten, ein letztes Krachen der Bettstatt wurde gehört; sie hatte aufgehört zu leben.

Das Kind tat einen tiefen Seufzer und warf die blauen Augen zu ihrem Vater auf: „Stirbt sie noch immer?“ frag es. „Sie hat es vollbracht!“ sagte der Deichgraf und nahm das Kind auf seinen Arm: „Sie ist nun weit von uns, beim lieben Gott.“

„Mein lieben Gott!“ wiederholte das Kind und schloß eine Weile, als müßte es den Worten nachsinnen. „Ist das gut, beim lieben Gott?“

Der Ehefeind.

Eine drohliche Geschichte aus Norwegen.
Von Joh. Neudling.

mo. Es sind wohl zehn oder zwölf Jahre, als ich auf der anderen Seite des Fjords bei einer Witwe diente. deren Hof ich vermalte. Diese Witwe hatte eine Tochter, Christine hieß sie, die einmal „unartig“ gewesen war. Die Sache wurde aber mit 400 Taler abgemacht. Das Kind war schon längst tot, und die 400 Taler lagen unberührt in Christines Kiste.

Christine war nicht mehr ganz jung und die Mutter dem Trunke ergeben. Letztere starb denn auch bald an dem „Juwel“, und ich vermalte den Hof weiter für Christine. Sie war, im Grunde genommen, ein klüftes, nettes Mädchen. Sie hatte mich eigentlich gern, ich nachte mir aber nichts aus ihr, was sie mir weiter nicht liebte. Trotzdem aber blieben wir gute Freunde, und ich war in allem ihr Ratgeber.

Etwas süßlich von uns lag ein kleines Haus mit zwei Acker. Dort wohnte ein alter Knecht namens Ole Klittm. Er war unehelicher, seines Seichens Mauer und ganz gut gefestigt. Die Leute sagten, daß er viel Geld habe. — Er kam oft zu uns hinüber, und ich verand bald, was dahinter steckte. Wenn er kam, hachte er sich immer so „sein“ gemacht.

„Seid Ihr Euch einig?“ fragte ich eines Tages Erlinje.

„Ja—, aber so richtig weiß ich es nicht. Ich werde nicht klug daraus“, sagte Christine und zog mit den Achseln.

„Willst Du ihn nicht?“

„Ja, ich will schon.“

„Will er Dich denn nicht?“

„Ja—, Das heißt: den einen Tag sagt er Ja, den anderen Nein. Er hat noch keinen richtigen Mut.“

„Stun ich werde Dir helfen“, sagte ich, und dann ging ich zu Ole, sprach mit ihm und lobte Christine sehr innig.

„Das mag alles sein“, sagte er. Wäre ich nur mit ihr verheiratet, wäre das nur erst überstanden, dann hätte ich keine Bedenken mehr, dann findet sich alles von selbst. Denn sie ist ja gut. Das ist wahr— und dann hat sie ja den Hof — und dann die vierhundert Taler.“

Es verging noch einige Zeit. Da hörten wir, daß sie verlobt seien. Christine sprach von einer kleinen Feier, bei dieser Veranstaltung. Ole aber sagte Nein. „Denn dann ist es ja abgemacht und für jeden offenbar“, und das wollte er am liebsten vermeiden. Die war eigenhändig, schwerfällig und vorstichtig. Er fürchtete alle festen Abmachungen. Seine Besuche bei uns wurden immer seltener. Scheinbar wurde es für schwer, ihn festzuhalten.

Eines Tages kam sie und erklärte, daß Ole nicht wolle, und daß er ihr eine Uhr, einen Ofen und hundert Taler versprochen habe, wenn sie ihn frei ließe.

„Verlange weisheit“, sagte ich.

„Ja— und Ole ging auch richtig darauf ein.“

„Gut“, sagte ich, „aber Du mußt Zugen haben. Wenn er wiederkommt, dann bringe das Gepräd darauf.“

Eines Tage darauf kam er wieder. Christine und er gingen in die gute Stube, und sie schloß gleich auf Ziel los, während der Knecht Anders und ich uns hinter die Tür stellten und lauschten. Christine veruchte zuerst, ihm im guten zuzureden. Die richte aber auf seinem Schritte hin und her und sagte kein Wort. Er mußte nicht mehr was er machen sollte. Ich dachte schon, die ganze Sache würde in Ordnung kommen. Er wandte sich aber fortwährend, kratzte sich am Kopfe und sagte nichts. Zuletzt wurden sie sich dahin einig, daß er ihr eine Uhr, einen Ofen und zweihundert Taler gebe und dafür frei sein sollte.

Darauf traten wir ein.

„Ja, Ole, hier sind wir, die Zeugen. Wir haben alles gehört, was Du Christine versprochen hast. Jetzt ist alles in Ordnung.“

„Ach, mein Gott“, klagte er.

„Was nützt das Klagen“, sagte ich, „jetzt heißt es bezahlen, Ole. Nun, zuerst heraus mit dem Gelde. Das übrige holen wir heute nachmittag.“

„Mein Gott, mein Gott, was soll ich Aermster machen?“, klagte er und rückte auf dem Stuhle hin und her. „Dann will ich lieber das Mädchen nehmen.“

„Das kannst Du halten wie Du willst. Die Hauptsache ist, daß jetzt alles mit einem Male abgemacht wird. Sagst Du, daß Du sie haben willst, so werdet Ihr am Sonntag in der Kirche zum ersten Male aufgeben.“

„Schon Sonntag? Ist es so eilig?“

„Ja, Du hast ja schon den nächsten Sonntag.“

„Unjinn — Ihr seid schon lange genug miteinander gegangen“, sagte ich.

Dann wollte er mit dem Pastor sprechen.

In demselben Tage war gerade Schulzeman, und der Pastor war in der Schule. Christine, Ole und ich gingen dahin und baten um eine Unterredung.

„Du wünscht mich zu sprechen, Ole Klittm“, sagte der Pastor und reichte ihm die Hand.

Die Klittm aber sagte kein Wort. Deswegen mußte ich unser Anliegen ausseinandersetzen.

„Also am Sonntag willst Du aufgeben werden, Ole Klittm?“, fragte der Geistliche.

„Ach, Herr Gott, Herr Pastor: muß es wirklich schon am Sonntag sein? Hat es nicht noch Zeit?“

„Aber — besser Ole Klittm, warum willst Du noch warten? Hast Du dich denn über das Mädchen zu beklagen?“

„Nein, nicht im entferntesten, Herr Pastor. Sie ist wirklich ein braves Mädchen.“

„Nun ja, dann versteh ich aber nicht —“

„Es wird mir aber so schwer, Herr Pastor —“

„Die Ehe ist ein Segen Gottes, Ole Klittm, ein Segen Gottes; bedenke das —“

„Die wandte und wandte sich. Er sah aber keinen Ausweg.“

„In Gottes Namen denn“, sagte er und holte tief Atem.

Der Hochzeitstag kam. Es galt, sich auf alles von Ole Seite vorzubereiten. Früh am Morgen, während Christine noch mit ihrem Brautstaat beschäftigt war und die Gäste dasaßen und ihren Segeluck tranken, sandte ich Anders ab, um ihn im Auge zu behalten. Aber die Zeit ging und Ole kam nicht. Christine war schon längst fertig — für ein älteres Mädchen sah sie recht nettlich aus — die Gäste standen da und warteten. — Von Ole Klittm keine Spur.

Mir wurde warm um die Ohren, und Christine auch. Dann lief ich zu Ole hinüber. Das Haus stand leer, kein Ole war sichtbar. Die Uhr war bald zwölf. Um zwölf sollten wir in der Kirche sein. Ich stand da und glogte. In diesem Augenblick kam ein Wagen den Weg entlang, rasend und rummelnd in Siedemellenfahrt.

„Wenn es nicht der Teufel selbst ist, so ist es Ole Klittm!“, dachte ich gleich.

Es war Ole.

„Er ist nur fortgewesen, um sich einen Zylinder zu leihen“, sagte er, aber Anders, welcher fuhr, erzählte, Ole habe in aller Eile davon geschrien wollen. Er sei ihm aber gefolgt hätte in irgend einem benachbarten Gebötte Pferd und Wagen gesehen, den Brauttag amgelanden, und dann sei er mit ihm losgefahren, was die Pferde laufen konnten.

Er sah übrigens schön aus, Ole, bestaunt und beschmüzt und ohne Hut. In der ganzen Gegend hatte nämlich niemand einen Zylinder, und Ole wollte ohne Zylinder sich nicht trauen lassen. Glücklicherweise besag ich noch eine ganz alte Röhre. Diese wurde ihm bis über die Ohren gezogen und er selbst dann in aller Eile etwas abgelaut — dann fuhr der Wagen vor, Christine nahm Platz, Ole wurde hinauszugehen und zwischen zwei handfeste Männer gesetzt. — Los ging die Fahrt.

„Ach liebe Kinder!“, begann er, als die Kirche in Sicht kam. „Ach liebe Kinder!“

„Vorwärts Krutcher“, rief ich, „Vorwärts!“

„Ach Gott, ach Gott!“

„Halt den Mund.“

Und wir fuhr an der Kirchtür vor. Ole ätzte am ganzen Leibe, als wir ihn vom Boche zogen. Er war kurz vor dem Weinen. Er fluchte und bat und plantierte von der „Uhr“ und dem „Ofen“, aber alles umfonf. In der Yorhalle stellten wir ihn einen Augenblick gegen die Wand und hielten ihn. Die Weine wollten ihn nicht tragen. Der Pastor stand schon da und wartete. Die Uhr war über zwölf.

Da riß ich die Tür auf, Christine ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich fort.

„Halte gut fest“, rief ich ihr zu. Sie nickte während sie an mir vorbeiging. Ich hätte nicht geglaubt, daß er den Altar lebend erreichen würde. So schwankte er. Es ging aber alles gut, und nach kaum einer halben Stunde war Ole Klittm glücklich der Gemann.

Als das Ganze überstanden war und Ole draußen vor der Tür unsere Glückwünsche in Empfang nahm, klickte er mich froh und heiter an, während er erleichtert aufatmete. Dann sagte er: „Aber das meiste nichts? Ist nun wirklich alles überstanden? Mein Gott, das hab ich mir weit schlimmer gedacht!“

Bücherrede.

In Neumanns Universal-Bibliothek erschien:

Heinrich Römer, Jung-Siegfried, der wackere Schmiedejunge.

Ein feingedrucktes, klingendes Märchenpiel in 6 Bildern mit Wandbildern. Nr. 6569. 96 S. 4 Pfennig.

Dieses prächtige Märchenpiel, das auf der Freilichtbühne in Düsseldorf seine Uraufführung erlebte, wird das Engländer der deutschen Jungen und Mädchen werden. Ein festes und lustiges Schauspiel spielt es in sechs Bildern ab. Die alte Siegfriedsage hat Römer mit viel Sinn für das kindliche und pflanzenfremde Gemüt dramatisch neu gestaltet. Alles, was das Rindergeschicht, tritt hier in Erscheinung: der herrliche Jung-Siegfried, das liebeige Königstochterlein, der stolze König, die schmerzliche Witte, der feindebräutigam. Das Märchenpiel ist eine wertvolle Bereicherung des Spielplans der Jugendbühnen.

Richard Weg, Franz Liszt.

Mustter-Biographien. 4. Band.

Nr. 2098/99. 96 S. 8 Pf., Band 1,20 M.

Hilft Leben schreiben, bedeutet fast die Geschichte des geistigen Europa in 19 Jahrhunderten darzustellen. Wenn der rühmlich bekannte Musikschristliche Richard Weg sich dieser Aufgabe unterzog, so war er sich der Schwierigkeit seines Vorhabens voll bewußt. Mit großem Geschick hat er aus der Fülle des Stoffes das Wichtigste herausgegriffen und ebenso von dem Wesentlichen wie von dem Künstler und komponisten Liszt ein abgerundetes Bild gegeben, das um wertvoll ist, als noch kein grundlegendes Werk über den vielumstrittenen Meister existiert. Allen Liszt-Freunden seien ferner noch die Chapschen-Erklärungen der Symphonischen Werke von Liszt (Universal-Bibliothek 6519 und 6548) empfohlen.

Der Fisch des Kapitläns nennt Rudolf Bresler sein neuestes Buch voll köstlichen Humors, das demnachst bei Dr. Cyster & Co. A.-G. in Berlin E.-B. erscheinen soll. Immer lebenswürdig und gracios, gut ersinnend und sicher pointierend, tausend keine Schalkhaftigkeiten einfließend, streut Breslers Erzählungstunft eine Fülle amüsanter Geschichten, Tppen und Schicksale vor uns hin. Während der Leser den ganzen Weg eines Goetzleins im Frühling von Hamburg nach Neapel mit bitartigen Streifzählern auf Küsten, Städte und Menschen erlebt, amüsiert er sich föhlich über die kleinen Abenteuer und pritzelnden Spitzreden, die am Tisch des Kapitläns den Stoff zu lauten Heiterkeitsausbrüchen bieten.

Bekanntmachung.

Diejenigen Wasserabnehmer, welche die fällige Wassergebühr für die Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1925 noch nicht bezahlt haben, werden hierdurch nochmals aufgefordert, umgehend Zahlung zu leisten. Andernfalls wird zur Zwangsung gekritten. Rebra a. L., den 31. Oktober 1925.

Der Magistrat. Stettmann.

Bekanntmachung.

Gemäß der Vollzeigerordnung vom 11. Januar 1893 müssen alle innerhalb der Societät zur Regulierung der Inkrut von Brechen bis Rebra an den Inkraftsetzen, auf den Verändern und an den beiden stehenden Weidenbänke, Schilf, Unkraut usw. bis zum 15. November in einer jeden Jahresfrist bezogen werden.

Da bei der diesjährigen Beschaffung im Societätsgeschie die bringende Stornenigkeit dieser Arbeiten wieder festgestellt wurde, fordere ich alle Interessenten auf, pünktlich ihren Verpflichtungen nachzukommen, widrigenfalls gegen sie mit den gesetzlichen Mitteln vorgegangen wird.

Rebra, den 30. Oktober 1925.

Der Direktor der Societät zur Regulierung der Inkrut von Brechen bis Rebra.

Rebra a. L., den 31. Oktober 1925.

Der Magistrat. Stettmann.

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der Wälder an der Inkraftsetze und Inkrutbrücke bei Rebra, sowie folge der Inkraft-Societät gehören, soll unter den bekanntstehenden Bedingungen

am Freitag, den 6. November er, vormittags 10 Uhr

in dem früheren Gasthause „Zur Sorge“ stattfinden.

Artern, den 2. November 1925.

Die Rasse der Inkrut-Regulierungs-Societät.

H. Wagner.



Gutes Einweichen ist halbes Waschen! Das vorherige Einweichen lockert Schmutz und Flecke und erleichtert die nachfolgende Reinigung der Wäsche außerordentlich. Die seit nahezu 50 Jahren beliebte Henko Henkel's Wasch- und Bleich-Soda ist das gegebene Einweichmittel. Henko ist vollkommen unschädlich, ohne Chlor und schädliche Bestandteile.

Zuchtbähne

(reduzierbare Italiener) Vorkl. 1925, aus anerkannter Jucht abblammen, Stück 6-8 Mark, verkauft Haushaltungsschule Nebra a. L.

Frissen

Goldbarsch

Band 35 Pf.

Kropp, Bahnhofstr. 9.

Ein Buch zum 15. November ein

erhältlich, 10 Pfennig.

Hausmädchen,

welches schon in Stellung war.

Frau Georg Heidmann sen.,

Perenburg a. L.

Hypotheken Kausgeld Gebührtagsgeld zu vergeben. Hugo Herrmann, Halle-S. Gutenbergstraße 86.

Zur Hochzeit allen freien und Gelegenheiten fertigt Reden, Gebichte, Prologe

Hein-Verlag, Adolphsall a. B.

Gänglingsfürsorge.

Verwaltungsbunde

Freitag, den 6. Novbr., 8 Uhr

im „Brau- Hof“.

Der deutsche Rundfunk

die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Basterteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementbestellung bei jedem Briefträger. Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Seit 50 Jahren in der deutschen Hausfrauenwelt bevorzugt! Achten Sie beim Einkauf auf die Schutzmarke

Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) das Paket 30 Pfg.

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Mutter / Erzählung von Eva Gräfin Baudissin

4. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Roman:
Frau Marie Hagedorn hatte ihre neben & oder vorzüglich erzogen, sie haben voll liebster Liebe und Verehrung zur Mutter empor — von deren inneren Kämpfen und Zweifeln abtun sie nichts. Und sie ahnen auch nicht, daß der Wohltäter der Familie, Kommerzienrat Bientheim, einen besonderen Grund zu seinen Wohlthaten habe. Schwere Stunden gab es für Frau Marie auch noch insofern, als der älteste Sohn, Oskar, 3. 1. Unfähigkeit ging, der zweite, Eugen, zu dem in einer nahen Stadt wohnenden Kommerzienrat in die Lehre kommen sollte. Zum Abschied traf auch der Kommerzienrat ein. Ihm teilte Frau Maria mit, daß sie sich

einschränken und eine kleinere Wohnung nehmen wolle — er verstand, daß sie ihre Abhängigkeit vermindern möchte. Oskar aber vermochte die Pläne der Mutter nicht zu billigen und g. übelte über den Grund nach. Eugen war in das Geschäft des Koma erkranktes eingetreten, wenig fern gehen von der Kommerzienrätin; so suchte er seine Bestreunngen außer dem Hause, zum Geschäftem veranlagt. Had di se veranlaßte ihn zu ichtlichen Streichen. Wohl wurden sie durch d. n Kommerzienrat der tuischt, aber Eugen mühte den Weg über's große Wasser nehmen. Bald darauf starb die Kommerzienrätin. Ihr Tod rief kaum eine Welle in da' Leben ihres Mannes, neben dem sie stets kühl und verschlossen bergesauten.

Num zweitemal feierte Frau Marie Hagedorn mit ihren Kindern das Weihnachtsfest ohne Eugen. Die Geschwister schienen ihn kaum noch zu vermiffen, flüchtig gedachten sie seiner und ob wohl man auch er drüben unterm brennenden Baum stände.

Marie entbehrte einen Gruß von ihm; er schrieb ihr regelmäßig und ausführlich, und wenn sie auch nicht immer von dem etwas leichten und übermütigen Ton seiner Briefe angenehm berührt war, so mußte sie doch vor allem zu frieden sein, daß er sie wenigstens von den äußeren Ereignissen seines Lebens in Kenntnis setzte. Er war fleißig und pflichtgetreu — der Kommerzienrat hörte nur Vorteilhaftes über ihn. „Sehen Sie, auch dies hat sich noch zum Guten gewendet,“ hatte er erst neulich gesagt. — Sie seufzte leise; vor der Welt war alles glatt und tadellos, die Geschwister erzählten sich untereinander von dem Bruder, der einst reich wie der berühmte Onkel aus den Geschichtsbüchern zurückkehren würde. Sie nur fühlte, daß ihr der Sohn innerlich verloren sei; nicht nur durch sein Unrecht, sondern durch seine Lebensauffassung, wie durch den Standpunkt, den er allmählich ihr gegenüber eingenommen hatte. Nichts mehr von Ehrerbietung klang aus seinen Zeilen, eher eine Herablassung und ein gutmütiger Spott.

Oskar legte den Arm um sie, wie sie träumerisch in die brennenden Lichter sah.

„Woran denkst du, kleine Mutter?“

„An Eugen,“ antwortete sie leise. Sofort zog er den Arm zurück.

„Bist du so unerbittlich? Er ist dein Bruder, Oskar.“

„Leider,“ stieß er hervor.

„Kannst du nicht vergeben? Es liegt schon so lange zurück und er hat sich gebessert.“

Er schüttelte nur den Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Mutter, süße Mutter!“ rief er und zog sie an sich.

„Andern — Fremden gegenüber wäre ich gewiß nachsichtiger! Aber gegen ihn, der neben dir aufwuchs, nicht! Wer in solcher Umgebung groß wird und von klein auf nichts sieht als reinste Ehrlichkeit und Klarheit, für den gibt es keine Entschuldigung, keinen Milderungsgrund! Deine große Liebe gehört dazu, ihn nicht zu verstoßen — von uns kannst du solche Großmut nicht verlangen!“

„Er ist mein Sohn, ganz mein Sohn,“ sagte sie

stammelnd, „mit all seinen Fehlern und Schwächen! Ich habe kein Recht, ihn zu verurteilen.“

Oskar lachte auf. Das brachte nur eine Mutter fertig, die Sünden der Kinder auf sich zu laden! Aber ihn konnte sie nicht überzeugen. —

Sie schwieg. Ihr war das Herz so schwer. Wenn sie ihm doch endlich, endlich die Wahrheit sagen könnte! Aber heute, am Weihnachtsabend, wollte sie ihn nicht aus dem Kinderparadies vertreiben; was lag daran, ob sie sich noch ein paar Tage länger quälte — wieviel innere Kämpfe hatte sie nicht in diesen letzten Jahren bestanden!

Aber während des ganzen Abends blieb sie gedrückt und traurig.

Am nächsten Morgen traf der erwartete Brief von Eugen ein. Marie hatte gerade den Umschlag aufgeschnitten, als das Mädchen hereinkam, um sie wegen einer wichtigen Bestimmung der Mahlzeit zu sprechen.

„Du siehst,“ sagte sie wehmütig lächelnd zu Oskar, „nun kann ich nicht einmal lesen, was mein Junge mir schreibt — und sollte das nicht wichtiger sein als alle Braten und süßen Speisen? — Der arme Junge,“ schloß sie und sah Oskar dabei an, „wie traurig er wohl wäre, wenn er wüßte, daß niemand für ihn Zeit hat.“

Oskar zog finstere die Brauen zusammen — der Brief blieb wie eine Anklage auf dem Tisch liegen. Natürlich hoffte sie, er würde ihn lesen — aber nein! Er war nicht imstande, ihm die Hand zu reichen. Aergersch ging er im Zimmer auf und ab: es

wäre besser gewesen — viel besser — der Bruder hätte sich damals ein Leid angetan — aber jemand, der überhaupt ehelos handelt, empfindet die Schmach nicht mehr! Und hätte er sich dennoch getötet, wäre sein Verbrechen ans Tageslicht gekommen, wach ein Makel wäre das für sie alle gewesen! Schließlich versuchte er ja, sich wieder emporzurichten, in ehrlicher Arbeit — und die Mutter würde sich freuen. —

Rasch, um das Unangenehme bald hinter sich zu haben, griff er nach dem Brief; sein Verhältnis zum Bruder würde auch dadurch nicht geändert werden.

Liebenswürdig und flott der Stil; nicht ins einzelne gehend und doch anschaulich; zufrieden mit sich und aller Welt — das Leben genießend, so gut es nur ging: „Der alte Herr sendet mir nach wie vor Berichte, korrekt und



genau; auch Geld. Eigentlich sollte mich seine Großmut beschämen; aber denke Dir, kleine Mutter, das tut sie nicht — auch nicht im geringsten! Denn — hör' und staune! — Ich weiß ja doch, wem sie gilt; wußte es schon, als ich noch die Ehre hatte, Gast des kommerziell-räthlichen Hauses zu sein. Bei einer Auseinandersetzung mit meinem väterlichen Freund über meinen Egoismus, meine Verschwendungssucht und so weiter riß auch mir mal die Geduld, und ich sagte, Kaufleute blieben eben Kaufleute, und all seine Güte gegen uns würde doch dadurch, daß er unser Kapital eingestreckt habe, reichlich aufgewogen. — „Was denn für ein Kapital?“ fragte er ganz verwundert. Ich erklärte mich deutlicher, ich wollte sehen, ob er etwa zu leugnen wage — da holte er ganz still seine Bücher!

Du lieber Gott! Davon hätten wir leben sollen — was sich unser selbiger Vater wohl dabei gedacht hat?! Und den guten alten Herrn, den ich beschuldigt hatte, uns zu bestehlen — es war zum Lachen!

Von dem Tage an wußte ich, kleine Mutter, daß Du ein Geheimnis vor uns hast. Ein großes, schweres, trotz Deiner klaren Augen und der „Echtheit“ Deines Wesens! Heute sage ich es Dir, denn wenn Kinder heranwachsen, dürfen sie die Freunde ihrer Eltern werden, die blinde, überlieferte Unterwerfung habe ich immer gehaßt!

Aber wie wird es nun? Bleibt alles beim alten — oder wirfst Du am Ende doch noch „Frau Kommerzienrat“? Ich warte schon lange auf die Nachricht, wenn ich aufrichtig sein soll — es wäre doch die beste und schönste Lösung: zwei in getreuer Liebe Ausharrende, die schließlich das gute Schicksal noch belohnt —.

Was war das? Wer wagte, so schamlos, so frech an die Mutter zu schreiben? Was bedeutet das Ganze, der versteckte Unterstimm — warum schlug er einen so verheerenden, herablassenden Ton an? Herr des Himmels, wie kam die ehrlose Bube dazu, in dieser Weise an sie zu schreiben, an seine Mutter! — Und noch gefehlt hatte sie ihn i h r e n Sohn genannt — i h r e n Sohn! Hatte sie damit mehr sagen wollen, deutete sie damit an, sein Charakter, sein Wesen sei dem ihrigen ähnlicher als die übrigen Kinder —

Kein, nein, er lag wie immer! Die weite Entfernung, die ihn vor der züchtigenden Hand des Bruders rettete, gab diesem Feigen den Mut, Verleumdungen auszudenken und sie auf Papier zu setzen. Er sollte es büßen — das Weltmeer war nicht breit genug, um ihn vor der Rache zu schützen, der Rache, die er an diesem gefühllosen Schlingel nehmen wollte. —

Von draußen hörte er die weiche Stimme der Mutter, sie sprach und lachte mit den Kindern im Weihnachtszimmer. Gleich würde sie kommen und den Brief fordern. Verwirrt und hilflos sah er um sich. Wenn er ihn zerreiße oder vernichtete, so würde sie aufs tiefste beunruhigt werden, und die Wahrheit wissen wollen — und niemals durfte sie auch nur ein Wort dieser niederträchtigen Behauptungen erfahren! Was sollte er machen — wohin sich mit dem Brief retten — er war so voll Scham und Schmerz, auf keinen Fall hätte er jetzt ihren klaren Blick ertragen können! — Mechanisch blickte er auf die alte Uhr überm Sofa: mit dem nächsten Zuge konnte er noch reisen, der Kommerzienrat sollte um die neue Schandtat des Bruders wissen und die Hand von ihm abziehen, dem Unwürdigen, Elenden! Und ihm zugleich raten, wie er ihn am besten zur Rechenschaft ziehen könnte, ihn schlagen oder — töten. Er war ganz wie von Sinnen — seine rasende Wut ersticke ihn fast, er mußte ihr jemand gegenüber Ausdruck verleihen. Hier im Hause ging es nicht — mit Benny, mit einem Mädchen — konnte er doch so etwas nicht besprechen, und einen Fremden durfte er nicht hineinmischen. Wer blieb da übrig als er, der treue Freund, der selbst mit angegriffen war und sicher auch heute wieder den richtigen Trost finden würde? Er raffte die Bogen zusammen und stürzte aus dem Zimmer. — Marie suchte nach ihm und nach Eugens Brief; bat er am Ende dem Bruder seine Hartberzigkeit ab, wollte er im ersten Eifer ein paar Zeilen an ihn schreiben? — Aber sie fand ihn nirgends. Eine leise Beunruhigung beschlich sie und wuchs und wuchs, als er

auch zu dem Festmahl, zu dem es doch lauter Lieblingsgerichte gab, nicht kam. Was sollte sie beginnen? Jede Rücksichtslosigkeit lag ihm fern. Ob Eugen gar neue Dummheiten gemacht hatte!? Heiße Angst itieg in ihr auf; irgendwie hing Oskars Verschwinden mit dem Briefe Eugens zusammen, das war sicher. Sie kam nicht darauf, daß er plötzlich das Siegel ihres Geheimnisses zu lösen begann.

* * *

Je länger Oskar in der Bahn saß, desto ruhiger wurde er: der Bruder hatte ebenso schändlich wie dumm gehandelt. Nur um mit dem alten Freund zu beraten, was zu tun sei, ging er zu ihm. Einen Trost brauchte er nicht mehr!

Der Kommerzienrat war nicht zu Hause, er hätte es sich fast denken können. Nach guter Väter Weise nahm er an hohen Festtagen ein gutes Frühstück in einem bekannten Restaurant mit Bekannten ein.

Der Diener schlug Oskar vor, ihn dort aufzusuchen, denn die Zeit seiner Rückkehr sei recht ungewiß; aber Oskar lehnte das ab.

Er setzte sich ins Privatkontor und zog sich ein Buch aus dem Regal. Ab und zu erschien der Diener, um ihm eine Erfrischung anzubieten. Der junge Herr verharrete so merkwürdig still an seinem Platz, das ängstigte ihn.

Oskar hatte nun Muße zum Denken — eine Stunde folgte der andern. Wie war es möglich, daß auch reine Menschen wie seine Mutter der Verleumdung nicht entgingen! Wie traurig, daß nichts hell, nichts strahlend gelassen wurde! — Er überann seine Kindheit, seine Jugend, die kleinen Ereignisse in der Familie: die Verletzungen, die Krankheiten, die vielen frohen Feste; im ganzen schmolzen die Jahre in ein leuchtendes Band zusammen: kein ersterummer, kein tieferer Schmerz — bis Eugen die Harmonie ihres Lebens auf ewig erschütterte hatte — dieser gewissenlose, schamlose Bube! Die Krone seiner Handlungen war dieser Brief, der ihm in der Tasche brannte — noch einmal zog er ihn hervor und zog Wort um Wort ab. Was hieß das: „Davon hätten wir leben sollen —“ ja, hatten sie denn nicht davon gelebt — konnte es eine Frau geben, die gewissenhafter jeden Pfennig überlegte, die so lächerlich bescheiden und anspruchslos für sich selbst war und nur alles den Kindern gönnte. Nur den Kindern — fast jeden Wunsch hatte sie ihnen zu erfüllen gesucht — so gering war doch auch ihr Einkommen nicht, sie hatte ihm doch einmal das Vermögen genannt, von dessen Zinsen — und nach dem Verbleib dieses Vermögens hatte Eugen geforscht.

Der Kopf wirbelte ihm. Neue Fragen drängten sich ihm auf: wovon lebten sie denn, noch heute, nach so langen Jahren? — Wer gab — wer nahm an — was bedeutete er: „da holte er still seine Bücher! Und den guten alten Herrn, den ich beschuldigt hatte, uns zu bestehlen — es war zum Lachen!“ Ja — es war zum Lachen — langsam glitten ihm die Hände von den Knien herunter; vor ihm auf dem Teppich lag der Brief. Was war in diesen Zeilen Wahrheit — was erlogen — wo lag die Grenze zwischen Gut und Böse — was hatte er erfunden und verschlimmert — aber irgendwo — irgendwo mußte doch etwas nicht stimmen, etwas sein, das er nicht ahnte und nicht fassen konnte. (Schluß folgt.)

Die Hand neben der Tür

Von A. Gottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

Die junge, sehr schöne Frau des berühmten Malers stand neben dem rotblühenden Azaleenstod, welcher den lauschigen Winkel fast abschloß gegen das Getriebe in den Empfangsräumen der alten Erzellenz Adalberta Westheim. Den langen Titel der Erzellenz hatte die Sturzflut der Zeit hinweggerissen. Es blieb aber noch genug, was an eine glanzvolle Vergangenheit erinnerte, und ein Hauch wie von Hofluft wehte durch die hellen Räume. Dieser kühle Hauch übte auf Mara d'Obra stets eine ermüdende Wirkung aus. Im Atelier ihres Mannes war eine freiere Luft.

Sie stand an eine Säule aus dunklem Marmor gelehnt. Die hochrote Tapete gab ihrer schlanken, weißen Gestalt einen prachtvollen Hintergrund. Das Haar lag in einem klammernden Knoten tief im Nacken. Um den vollen Mund spielte ein sehnsüchtiges Lächeln, in den dunklen Augen loderte eine Flamme.

Die kleine Blumenede lag im Halbdunkel. So verschwand die Gestalt des großen Mannes beinahe, welcher etwas hinter der Frau stand, die Straußfedern haltend, die sie früher in der Hand getragen. Das junge, scharfgeschnittene Gesicht neigte sich manchesmal ein wenig vor. Dann streifte sein Atem die weiße Schulter der Frau. Sie redeten irgend etwas mit ungedämpften Stimmen. Etwas sehr Gleichgültiges, Belangloses. Aber wenn der Mund versann, dann sprachen die Augen eine eigene, heiße Sprache.

„Du! Du!“ sagten die Augen. Sie sagten es werbend, verlappend, lockend.

„Du!“
Die alte Erzellenz ging am Arm des berühmten d'Obra vorbei. Ihre überschlankte Geistesgestalt sank schon etwas in sich zusammen. Trotzdem war sie größer als der schwächliche Künstler, dessen gelbliches Gesicht einen Zug von Leiden trug.

„d'Obra,“ sagte die Erzellenz und nickte der jungen Frau freundlich zu — „geben Sie acht! Der Meersbach ist ein Teufelster!“

Die Erzellenz liebte die starken Ausdrücke.
„Der Meersbach ist der Mann für die Frauen. Er ist gefährlich!“

Die alte Erzellenz sah an der Gestalt des Mannes herab. Marius d'Obra verstand. Er führte die Hausfrau wortlos zu ihrem Platz, verbeugte sich und trat zurück.

„Du! Du!“ sagten die Augen der beiden Menschen, welche in der grünen Nische standen. Sie waren nun ganz allein in diesem Raum. Vielleicht glaubten sie es nur zu sein. Der breite Samtvorhang neben ihnen bewegte sich ein wenig. Aber sie achteten nicht darauf.

„Du!“ sagte jetzt auch des Mannes Mund. Die Frau stand wie eine Statue. Es konnte ja doch jemand kommen. Aber sie antwortete.

„Ruhig. Man muß immer ruhig bleiben. Niemand darf ahnen. Ich glaube, er würde mich töten. Keiner kennt ihn. Diese Leidenschaft, — es ist fürchtbar.“

Ein Schauer schüttelte sie. Auf ihrem Gesicht lag der Ausdruck eines grenzenlosen Abscheus. Dann ein heißes Klüffern...

„Ich soll noch zu einem Jour. In einer halben Stunde bin ich von hier fort; d'Obra bleibt, weil die Erzellenz ihn zum Spiel eingeladen hat. Er kommt erst spät. Ich fahre nach unserer Villa. Es ist kein Mensch daheim. Im Garten das kleine Haus — du kennst es — dort bin ich. Höre, was ich sage: Wenn die Fenster dunkel sind, ist keine Gefahr. Wenn das elektrische Licht brennt, kannst du es nicht wagen, zu kommen.“

Und wieder Klüffern. Und ein leises Lachen.

„Du! Du!“

Der dunkle Vorhang regte sich. Sie sahen es nicht. Eine Stunde später öffnete eine Frau in einem dunklen Mantel vorsichtig das kleine Pförtchen, welches in den Garten der einsamen Villa weit draußen in der Vorstadt führt. Sie hat das Auto früher verlassen und ist die letzte Strecke gegangen. Einen dicken Schleier hat sie um den Kopf gewunden und vor das Gesicht gezogen. Es ist ihr niemand begegnet. Totenstill liegt alles. Und doch: als sie jetzt den schmalen Weg unter den fahlen Gartenbäumen dahineilt, hat sie ein seltsam bestimmtes Gefühl, daß jemand sie beobachtet. Vor ihr liegt schon das pavillonartige Häuschen. Sie läuft die Stufen hinan. Geräuschlos öffnet sie. Tastet sich über den kleinen Vorraum. Da — da ist schon die Tür in das einzige Zimmer, welches sie zu ihrem eigensten kleinen Reich ausgestattet hat.

Eine Angst ist plötzlich in ihr, welche ihr die Kehle zusammenstürzt. Eine sonderbare, unsinnige Angst. Zögernd hebt sie die Hand nach der Klinke. Von irgend woher flüstert eine Stimme. Und etwas Unfaßbares greift nach ihr, sie zurückzubalten.

„Geh nicht hinein!“ flüstert die Stimme. „Du's nicht!“

Mara d'Obra lehnt schwer an dem Pfosten. Eine Mattigkeit ist plötzlich in ihr, fast lähmend. Eine Angst vor der nächsten Minute.

Aber da schlägt drinnen im Zimmer die kleine Rotofouhr, welche sie täglich selbst aufzieht. Mechanisch, gedankenlos zählt sie mit.

Leise drückt sie die Klinke nieder. Schwarz gähnt der Raum ihr entgegen. Sie weiß: die Holzladen hat sie selbst heute vor die Fenster gelegt. Sie sollen auch so bleiben. Nur für ein paar Minuten will sie Licht machen, um sich umzuziehen. Um

Trost in Träumen.

Gleich einem Lied aus lieben Kindertagen
Trat'st du mir, fern der Heimat, in den Weg;
Ich sah nur rosenrote Blüten leuchten,
Und silberglänzend schien mir jeder Steg . .

Wie lindes Streicheln weicher Mutterhände,
So drang dein Wort mir in die Seele ein —
Der Himmel strahlte märchentiefe Bläue,
Mir lachte seliggold'ner Sonnenschein . . .

Was mir da draußen in der Ferne blühte —
Vergeblich such' ich's in der Heimat hier;
Nur Nachts — in meinen heißen Sehnsuchts-
träumen —

Da kommst du — bist du mir und ich bin dir . . .
Alma Schloß.

es ein wenig behaglich zu machen. Um diese tolle Angst zu überwinden.

Gleich links neben der Tür ist der elektrische Taster. Ihre Finger fliegen hin. — Auf dem kleinen Knopf liegt etwas. Unbeweglich, heiß. Eine Menschenhand. Man kann die Flamme nicht andrehen.

Die Frau schreit auf in einem wahnsinnigen Entsetzen. Der Oberkörper fällt wie gelähmt gegen die Tür. Ihre Finger wollen hinabgleiten, aber die Hand am Taster faßt nach ihnen und hält sie fest wie mit eisernen Schrauben. Das Dunkel ist beinahe fühlbar. Nicht einmal der schattenhafte Umriß einer Gestalt ist zu sehen. Aber die Hand ist da.

Mara d'Obra kann nicht denken. Das Grauen übermannt sie. Sie wagt nicht die leiseste Bewegung. Und weiß nur eins: Es ist dunkel im Zimmer, die Stunde ist da. Gleich, gleich kommt er!

Dann wird diese Hand auch nach ihm fassen!
Leise klingt draußen das Pförtchen. Tastend naht ein vorsichtiger Schritt. Fester faßt die Hand nach ihren Fingern. Sie will schreien. Sie kann nicht. Sie will sich rühren, doch alle Kraft ist gebannt.

Langsam öffnet sich die Tür. Im Dämmer, das draußen herrscht, zeichnet sich scharf die Gestalt eines Mannes ab. Im selben Augenblick blüht ein Strahl auf. Ein Krachen folgt.

Und in dieser Sekunde hat die Frau plötzlich ihre Kraft, ihre ganzen Energien ballen sich zu einem Entschluß zusammen. Bei der ersten Bewegung eines Armes, die man schattenhaft sah, reißt sie sich los von der umklammernden Hand und wirft sich vor den Eintretenden.

Das elektrische Licht flammt auf.
Zwei Männer stehen sich gegenüber. An der Schulter des einen lehnt Mara d'Obra. Die Angel hat ihre Lunge durchbohrt und ist dann unter dem erhobenen Arm des Mannes in die Türfüllung gedrungen. Auf dem bleichen Gesicht der Frau liegt ein Ausdruck wie Erlösung. Ihre Lippen formen noch ein letztes Wort: „Du!“ Ihre Augen tauchen noch einmal in die feintigen, ehe sie sich schließen.

Mit seinem silbernen Klang schlägt die alte Uhr und singt der schönen Frau das Schlummerlied ihrer letzten Minute.

Die Stütze

Stütze von Ernst Falken.

(Nachdruck verboten.)

Schweren Herzens wanderte Elli Holm aus dem Getriebe der Stadt hinaus in das Villenviertel, vom Dunkel, an das sich das Auge anzupassen vermag, in die Helle, die so oft blendet.

Nervös zog Elli aus ihrer altgewordenen Handtasche nochmals die Zeugnisse und die kleine Stadtzeitung, in der die Anzeige „Stütze gesucht“ zu lesen war.

Villenstraße 2. — Wer wohnt dort? Na, sie würde es schon sehen. Bald war sie ja dem Ziele nah. Aber ebenso weit vom Ziele ihres Lebens.

Was hatte die jetzt 28jährige Elli in früheren Jahren, als die Mutter noch in guten Verhältnissen lebte und ihrem einzigen Kinde alles nur Wunschenswerte angebeihen lassen konnte, . . . was hatte der kleine Totenkopf nicht alles geträumt? Und

dann war mit einem Schlag . . . alles vernichtet! Und bald darauf auch das einzige Gut, das sie noch besaßen: auch die Liebe! —

Kämpfen hieß die Parole! — Elli ward Stütze in seinen Häusern. — Dienen ist nicht leicht. — Aber die kleine Elli mit den schönen dunklen Augen, die dem Schicksal fragend und doch lustig-tesk ins Antlitz blickten, brachte die Mutter und sich durch redliche Arbeit durchs Leben, bis sie vor wenigen Monaten . . . stellenlos geworden war.

Billenstraße 2. — Hier also! Elli ging durch einen kleinen Garten bis zu der mit bunten Zieraten geschmückten Eingangstüre.

Da stockte sie plötzlich. „Dr. Kurt Bewersdorff, Chemiker“ lautete die Inschrift auf dem blankgeputzten, metallenen Schild.

Die Hand, die schon am Klingelzug war, zog sich rasch zurück. — In Ellis Herz spielte sich ein Kampf ab mit der Parole: Geld verdienen mußt du . . . aber bei Bewersdorff?! Nein! entschied das Herz, und der Verstand verstumte. — Um eine neue Hoffnung enttäuscht, wanderte Elli zum Parktor.

Im gleichen Augenblick fuhr ein Auto vor, dem eine hochmoderne gekleidete Dame einstieg. Beide erreichten zu gleicher Zeit das im Renaissancestil gehaltene Tor. — Elli wollte vorbeihuschen, doch die Dame redete sie an: „Sie wollten sich gewiß um die ausgeschriebene Stelle bewerben? Ich habe mich leider etwas verpatet, bitte, folgen Sie mir!“

Mit diesen Worten ging die Dame, die Frau des Chemikers, voraus in die Villa. — Elli überlegte rasch. Sie wollte fliehen, doch schließlich fand sie es für sittsam, der Dame zu folgen, obwohl ihr Herz in Aufregung war.

Frau Dr. Bewersdorff führte Elli in einen feinen Salon und hieß sie warten, bis sie sich umgekleidet habe. Sie stand sofort zu ihrer Verfügung.

Und Elli ließ sich in einem der prunkvollen Sessel nieder und gab dem Schicksal ihre Hand. — Da sah sie plötzlich an der blumenfarbigen Wand ein kleines Bild mit der Unterschrift „Mein stilles Glück“. — Ja, das hatte sie vor Jahren ihrem Kurt unter den Weihnachtsbaum gelegt, eine kleine Zeichnung aus ihrer Hand, mit dem Herzen erlebt. — War's doch jener kleine Pavillon im Wald, zu dem sie einst mit Kurt so oft gewandelt, wo sie sich liebten, wie der Frühling die Blumen. — Damals, als Kurt noch junger Assistent war, als er der strebsame, zielbewußte Baumeister werden wollte für ihr und sein Glück. — In jenen schönen, nie vergessenen Jahren, in denen er seine Erfindung vorbereitete, die die kleine Elli soviel kosten sollte. — Man wußte in der Stadt, daß Kurt und Elli bald ein Paar würden.

Dann kam der grausam helle Tag. „Liebst du mich?“ fragte Kurt. Und Elli fiel ihm um den Hals: „Nie mehr, wie heute!“ — Da schaute er ihr in die Augen und sprach mit wankender Stimme: „Dann gib mich frei! Meine Erfindung ist vollendet. Wir beide sind arm! — Verzeih mir, Elli, wenn ich dir sage: nur eine reiche Heirat . . .“

Mehr hörte das kleine Herz nicht! In jener Stunde zerbrach ein Gefäß. — Wochen darauf war die Verlobung Kurts mit der feinsten Tochter des Kommerzienrats Strohmeyer verkündet, das Tagesgespräch der kleinen Stadt. — Elli aber zog als Stütze hinaus in die Weite.

Da rauschte in Seiden gehüllt, die gnädige Frau herein und bat um Ellis Zeugnisse. — Wie im Traum gab sie sie ihr.

Die Dame schien zufrieden und erzählte Elli, daß sie ein junges Mädchen suche, mit der sie sich unterhalten, mit der sie alles besprechen, zu der sie Vertrauen haben könne. — Ihr Gemahl lebe nur seinem Geschäft, dem Gewinn aus seiner Erfindung. Er kümmere sich dieserhalb wenig um seine Frau, und da sie keine Kinder hätten, wolle sie ein junges Wesen bei sich haben, um nicht andere Götter oder Götzen anzubeten.

Elli sah die Dame an, und in ihren Augen stand die Frage zu lesen: sieht so das Glück aus? — „Wann können Sie eintreten?“ fragte des Kommerzienrats Tochterlein. — Nie, zuckte es Elli durchs Gehirn. — Doch sie sprach: „Geben mir gnädige Frau einige Stunden Bedenkzeit. Ich spreche dann wieder vor.“

Dies wurde gewährt. — Als Elli nach einiger Zeit, die sie im Selbstgespräch im Stadtwald zugebracht, wieder in der Billenstraße 2 läutete, stand das eine für sie fest: Nein!

Aber was sind Menschenentschlüsse gegen das Schicksal?

Das Dienstmädchen führte Elli wieder in den Salon. — Da stand vor dem Bild „Mein stilles Glück“ ein früh grau gewordener, von Herzenslast sichtlich gebeugter Mann, als wollte er Vergangenes lebendig machen. — Armes Leben, armer Mann!

Reife, wie sie unbemerkt ins Zimmer getreten war, ging Elli wieder hinaus. Sie hatte eine Minute im Tempel des Schönen, in der kleinen Kapelle der ewig lebenden Erinnerung mit einem Gott gebetet.

Und am nächsten Morgen trat Elli ihre neue Stellung an.

Die Rechenaufgabe

Ein siebenjähriger heller Junge tritt eines Tages in den Laden eines New-Yorker Kaufmanns. „Ich möchte sechs Pfund Zucker zu 5 Cents,“ liest er von einem Zettel ab. „Schön,“ entgegnet der Verkäufer und gab das Verlangte. „Dann 11 Pfund Reis zu 8 Cents das Pfund,“ auch das wird hingestellt, „ferner 3½ Pfund Bohnen zu 12 Cents,“ und so geht es weiter, mehrere Pfund Stodfisch (zu soundsoviel), drei Pfund Tee, zwei Pfund Kaffee, 5 Büchsen Tomaten, sieben Büchsen eingemachte Birnen, und zum Schluß sagt der Junge: „So, nun geben Sie mir die Rechnung über alles.“ Der Kaufmann stellt die Rechnung aus und gibt sie dem kleinen Besteller mit der Frage, ob ihm seine Mutter das Geld mitgegeben habe, oder ob er alles hinschicken solle. „Meine Mutter hat mich gar nicht hergeschickt,“ sagte der Junge triumphierend, sobald er die Rechnung in der Hand hatte, „es ist bloß meine heutige Rechenaufgabe, die ich mir doch von irgend jemandem machen lassen wollte.“



Das Schutzenglein.

Wie nötig brauch' ich mein Schutzenglein!
Bei Nacht und bei Tag
Reimt ich doch ohne das Englein nicht sein!
Früh, wenn ich erwach',

Erinnert es mich an mein Morgengebet:
„Lieber Gott, mach mich fromm!“
Dann paßt es auf, daß ich nicht zu spät
Zur Schule komm';

Daß mir die Milch nicht den Mund verbrenn',
Daß ich nicht falle,
Wenn ich so schnell auf der StraÙe renn',
Wie Kinder alle.

Wenn meiner Freundin ein häßliches Wort
Ich sagen will, —
Hüsch, ist mein Schutzenglein schon dort:
„Sei lieber still!“

Wenn vor mir süßer Kuchen steht
Und lacht mich an,
Und die Zunge schon naschhaft spazieren geht, —
Schutzenglein dann

Macht ein so trauriges Augenpaar,
Daß sich erschreckt
Die böse Zunge, die draußen schon war,
Wieder versteckt.

Das heißt, — es kann auch anders sein —
Manchmal geschieht's,
Daß ich unartig bin, trotz dem Englein!
Schutzenglein sieht's,

Und große Tränen weint's über mich
In seinem Leide,
Dann seh ich mein Unrecht ein, sicherlich,
Und wir weinen beide.

W. Behrens-Kostof.

Nebräer Anzeiger

Amütliges Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrä

Erscheint wöchentl. zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,55 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Kobleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kobleben.
Geschäftsstelle in Nebrä: Franz Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kobleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: bis 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Dienstagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebrä — Bankverein Arttern.

Nr 88

Mittwoch, den 4. November 1925.

38. Jahrgang.

Kampfdeutschland — Großdeutschland — Gesamtdeutschland.

Ernst Moritz Arndt sprach in seinem Gedicht: „Was ist des Deutschen Vaterland“ einst von dem „ganzen Deutschland“. Das, was die jetzigen Patrioten als Ideal vor sich haben, ist weder zu seiner Zeit noch nachher erreicht worden. Wir sind auch in der Gegenwart weiter denn je davon entfernt. Wir leben jetzt in einem Kampfdeutschland, das uns der Verfallener Diktatur bedrückt hat. Verloren ist fast ganz Westpreußen einschließlich Danzig und Thorn, Polen, Oberösterreich, ganz Ostpreußen, dann Memel, Nordbaltikum, Eupen-Malmédy. Rund 70 000 Quadratkilometer deutsches Land mit fast 6,5 Millionen Bewohnern sind unter fremde Herrschaft geraten.

Nach Art. 2 der Reichsverfassung vom 11. 8. 1919 können in das Reichsgebiet durch Reichsgesetz andere deutsche Gebiete aufgenommen werden, wenn es ihre Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechtes begehrt. Dieser Artikel bezieht sich vor allem auf Deutsch-Österreich, das jetzt etwa 84 000 Quadratkilometer mit rund 6,5 Millionen Einwohnern umfaßt. Dieses Gebiet hinzugenommen zum alten Deutschland — (Kampfdeutschland und Verfallener Abtrennungen) — ergäbe etwa 625 000 Quadratkilometer mit rund 72 Millionen Deutschen. Das wäre Großdeutschland. Nun haben die deutschösterreichischen Parteiführer vor einigen Jahren für den Anschluß an Deutschland votiert — aber die Entente hat, sicher aus Furcht vor der deutschen Kraft, den Anschluß verboten. Selbstredend kann durch solche Verbote der einseitige Wille eines Volkes nicht gebrochen werden. Aber selbst wenn es endlich ein Großdeutschland staatsrechtlich gibt, so umfaßt es noch bei weitem nicht alle Deutschen. Es gibt noch und sechs Millionen Deutsche, die jetzt an den Grenzen Deutschlands — (bzw. Großdeutschlands) — leben, z. B. in den Sudetenländern, in Südtirol, Untersteiermark u. a. Diese Deutschen, welche die künftige „Zweidrittel“ für Italien, Albanien, Jugoslawien u. a. bilden, begehren ein Gebiet von fast 50 000 Quadratkilometer. Wenn sie ins deutsche Gesamtdeutschland einbezogen werden, dann gibt es ein Gesamtdeutschland. Es würde über 672 000 Quadratkilometer Land mit über 78 Millionen Einwohnern umfassen. Die jetzige Not aller Deutschen ist es hoffen wir, ein wirksames Mittel dazu, in allen deutschen Kreisen und Schichten den Gedanken der Zusammenfügung förmlich so zu fassen, daß ein Gesamtdeutschland entsteht.

Politische Nachrichten

Die Locarnoverträge beschäftigen nunmehr auch die Regierungen der anderen an dem Pakt beteiligten Staaten, die in anderwärts der Zustimmung der deutschen Regierung bedürftig sind. Der Pakt könnte von den maßgebenden Instanzen in Deutschland verworfen werden. In London und Paris werden Vorbereitungen für die sogenannten „Niederwürdigungen“ getroffen, die nämlich nur auf dem Papier stehen sollen und sofort eingestuft werden können, sobald die deutsche Unterfertigung rechtskräftig geleistet ist. Wichtige doch das deutsche Volk endlich nur auf sich selbst vertrauen und den Freundschaftsverhältnissen der Franzosen und Engländer mit größter Vorsicht begegnen.

Der Locarnoakt wird auch nach dem Austritt der deutschen Nationalen Minister von der Regierung stark verteidigt. Reichsminister Dr. Luitke will den Pakt auf alle Fälle am 1. Dezember in London unterzeichnen. Daß der Pakt aber im jetzigen Reichstag eine Mehrheit finden wird, ist wohl nach Lage der parteilichen Verhältnisse kaum zu bezweifeln, denn außer den Deutschen Nationalen wollen auch die Kommunisten und Sozialisten dagegen stimmen. Letztere tun dies allerdings nur deshalb, damit der Reichstag aufgelöst wird.

Die Wirtschaftslage. Zum 1. November sind in der Großbetriebsindustrie insgesamt 1750 neue Arbeitsplätze an dem Dombauinspektionsamt angezeigt worden. — Am Donnerstag und Freitag sind in Berlin wieder 6 Legationen unter Geschäftsaufsicht gestellt worden, damit der drohende Konflikt vermieden werden kann. — Ueber die Stimmensverhältnisse im Ruhrgebiet liegen ungenügende Nachrichten von Arbeiter-Entlassungen und Betriebs-Einschränkungen vor. — Am Sonnabend früh kam es wieder zu Feuerdemonstrationen in Lichtenberg und Reinickendorf.

Eine Veröhnungsaktion. Nach langen Verhandlungen der deutschen Regierung mit der Veröhnungsbehörde sind jetzt endlich von dem beim Abzuge der Veröhnung aus Österreichischen mittelgeschleppten gelangenen Mittelbüchern des oberösterreichischen Grenzgebietes vier Mann freigelassen, nachdem die deutsche Regierung dafür acht französische Strafgefangene auf freien Fuß gesetzt hat. Die restlichen oberösterreichischen Gefangenen schmachten weiter in französischen Kerker.

Ähringen. Das jetzige Großähringen wurde vor der Revolution von einer Anzahl Fürsten regiert, deren



streifen. Die zweite große Gefahr liegt in der ständigen Lohndruckbewegung, in der sich das ganze Volk befindet, und die bitte in der allzu großen Vermögensungleichheit der Parlamente, vom Reich angefangen bis zum kleinsten Stadt- und Dorparlament. Der Finanzminister schloß mit der Aufforderung zur Arbeit und Sparsamkeit.

[Loeb freigeprochen.] In dem Weineidsprozeß gegen den ehemaligen Leiter der Thüringischen Staatsbank Loeb vor dem Landgericht Weimar wurde der Angeklagte Loeb freigesprochen und die Kosten der Verfassungen der Staatskasse auferlegt. Die umfangreiche Zeugenvernehmung konnte ohne Schuld des Angeklagten nicht erbringen.

Frankreich. Der Landtag hat den Revolutionsfesttag des 8. Novembers für das ganze Land aufgehoben und den Festtag wieder in die Reihe der gesetzlichen Feiertage eingestellt. Damit ist eine vor vier Jahren erlassene Verordnung gestrichen worden.

Ein Grabdenkmal für den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert wurde auf dem Friedhofe zu Heidelberg am 31. Oktober enthüllt. Als Vertreter der Reichsregierung waren Reichswehrminister Dr. Götter, Reichs- arbeitsminister Dr. Brauns und Staatssekretär Meißner anwesend.

Das Wüten der Kriegsgesichte. Das französische Kriegsgesicht in Bonn verurteilte den Kapellmeister eines Rheinbambiers in Abwesenheit zu 3 Jahren Gefängnis und 2000 Goldmark Geldstrafe wegen Spielens des Deutschlandliedes beim Verlassen der Stadt Koblenz.

Frankreich. Soeben ist die 11. Verlautbarung über die Kämpfe in Marocco veröffentlicht worden. Franzosen sind allerdings nur zu wenige darunter, denn der stolze Franzosener führt ja bekanntlich seine Kolonialkriege mit Fremdenlegenheiten, die nachweislich zu 60 Prozent aus Deutschen bestehen.

Serbien. Zwischen Serbien und Italien entwickeln sich ernstliche Streitigkeiten wegen der Ansprüche Italiens auf Dalmatien. Der Völkervertrag der italienischen Soldaten wird nachgerade verhängnisvoll für den Frieden auf dem Balkan und serbische Zeitungen schreiben bereits: Italien gefalle sich in der Rolle Österreichs vor dem Weltkriege. Italiens Anspruch auf Dalmatien sei aber die Einleitung zu einem neuen und noch schlimmeren Weltkriege.

Türkei. Die türkische Nationalversammlung hat den Bau einer aus 11 Kampfschiffen bestehenden türkischen Schlachtflotte beschlossen, sowie die Wiederbelebungsarbeiten der Dardanellen und Konstantinopel.

[Die Woffallerei.] Das Gutachten über den Woffallereibau ist dem Woffallereibund zugangen. Ueber seinen Inhalt verläutet, daß die besonderen englischen Interessen im Woffallereibau ausdrücklich anerkannt worden sind. Das war vorzuziehen. Wie man wohl der Woffallereibund gegen England oder Frankreich entscheidet. Ob aber die Türkei mit einem solchen Entschiede einverstanden sein wird, ist eine andere Frage.

Syrien. Die Greuelthaten der Franzosen in der Unterdrückung der Freiheitsbewegung des kleinen Völkchens,

namentlich die gänzlich ungerechtfertigte Beschäftigung der Stadt Damastus haben den Kampf offensichtlich verschärft und den Haß gegen die Franzosen geschürt. Die „Times“ melden aus Syrien ein furchtbares Massaker, das die unabhängigen Drusen an den geschlagenen Truppen des französischen Generals Gamin verübt haben. Zwei Regimenter des Generals sind von den Drusen bis auf den letzten Mann niedergemetzelt worden. — Die französische Schreckensherrschaft in Damastus dauert an. Im Beirut sind 6000 Mann Besatzung gelandet worden, die auf dem Wege nach Damastus sind. Weitere Hinrichtungen stehen bevor. Die Bevölkerung verläßt panikartig die Stadt. Der bisherige Bombardementschaden läßt sich in 3 Jahren nicht wieder herstellen. Der Schaden wird auf drei Millionen Pfund geschätzt. — Die „Morningpost“ meldet aus Beirut: Die Koloniale fordern zum Verlassen Beirut auf. Die Drusenarmee haben die Verbindung Beirut mit Damastus abgebrochen. Englische und italienische Schiffe sind zur Aufnahme der Staatsangehörigen im Hafen von Beirut eingetroffen. — Der arabische Volksgaunerschuh in Jerusalem protestiert in einem Aufruf gegen die Vergewaltigung Syriens durch die Franzosen. Der Aufruf richtet an alle Völker der Erde die Bitte, den hebräurigen Glaubensgenossen in Syrien mit allen Mitteln beizustehen.

Aus Versafen verläutet, daß der Aufruf in Syrien immer weiter um sich greift. Die Eingeborenen führen einen Guerillakrieg gegen die französischen Posten und Kolonialisten und schränken den französischen Nachdruck immer mehr ein. In den letzten Tagen wurden die Drusen Duma, Dajir, Rafid, Jurid, Jabrud, Nabl und 60 Dörfer von den Aufständischen besetzt. Die Folge der Aufständischen haben unter den Eingeborenen großen Eindruck gemacht, und weitere Stämme haben sich der Bewegung angeschlossen. Damastus ist noch in der Hand der Franzosen, doch herrscht Panik in der Stadt. Die Franzosen haben jedoch die Kontrolle über das Gebiet von Damastus und Homs verloren.

Berlin. Das persische Volk hat die Verletzung seiner Gebiete selbst in die Hand genommen und den Schah abgesetzt. Der gegenwärtige Ministerpräsident übernahm die Regierung. Der künftige Schah, der sich mit einer Welteroberung abregelt in Paris und an den höchsten Orten der Riviera aufhält, droht prafte mit dem aus Steuern seines Volkes kommenden Gelde, was kein Fürst, wie er sein müßte; er konnte kaum sein Land und Volk. Die Erhebung des persischen Volkes war nur zu sehr berechtigt.

China. In der Provinz Honan herrschen die furchtbarsten Zustände. Schlecht bewaffnete und unorganisierte Truppen, die ohne Sold geblieben sind, ziehen durch die Städte und Dörfer und drangalieren die Bevölkerung mit ihren Requisitionen. In der hungernden Bevölkerung herrscht die größte Verwesung, da die herrenlosen Soldaten nicht einmal vor Wörtern der eigenen Volksgenossen zurückweichen. Überall werden Galgen errichtet, wo alle, die nicht freiwillig den Truppen Lebensmittel bringen, sofort gehängt werden.

Das Tor der Welt.

Hamburg wird schon von einem Reisehändler zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht zu Unrecht als „Das Tor der Welt“ bezeichnet, obwohl es besser heißen müßte: „Das Tor zur Welt“. Neben Bremen ist die freie und hanseatische Hamburg, die jetzt ein selbständiges Land des deutschen Reiches bildet, zweifellos das bedeutendste Ausfalltor für deutsche Reisende und den deutschen Warenverkehr nach Übersee. Ueber der Weltverkehrsstadt Hamburg steht unübertroffen das Wort, das die Hamburg-Amerika-Linie zu ihrem hohen Leitwort erwählt hat: „Mein Ziel ist die Welt!“

Der Hamburger Hafenverkehr.

Der Fassungsvermögen der aus See ankommenden Schiffe beträgt:

1913	14.785.000 NRT.	1924	15.540.000 NRT.
------	-----------------	------	-----------------

Der Anteil der einzelnen Nationen daran betrug:

1913		1924	
Deutschland	60%	Deutschland	58%
England	30%	England	30%
Holland	8%	Holland	24%
Amerika	2%	Amerika	5%
		Japan	3%

Ein Begriff von der Ausdehnung der Hafenanlagen erhält man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er ein Ge-